MAGAZIN FÜR ENGAGIERTE KATHOLIKEN

Gemeinde creativ

November-Dezember 2021
Einzelpreis 3,50 €

INTERVIEW
mit Charlotte Knobloch

GESELLSCHAFT
Extreme und Religion

SCHWERPUNKT

Interreligiöser Dialog

ISSN 1618-8322

Gemeinde creativ

ISSN 1618-8322
64. Jahrgang
November-Dezember 2021

FOTO: DIETER MAYR/KNA-BILD

Informationen

4 Wie Leonard Cohen glaubte
5 Leserbrief
6 Sternallee mit „wie du bist“
7 Dialogwerkstatt

Meditation

8 Wurzeln entdecken
Von Diana Schmid

Hinweis in eigener Sache – Unsere Zeitschrift *Gemeinde creativ* finden Sie auch im Internet. Klicken Sie rein unter: **www.gemeinde-creativ.de**. Dort können Sie auch ein Digital-Abo abschließen und das Heft online lesen.

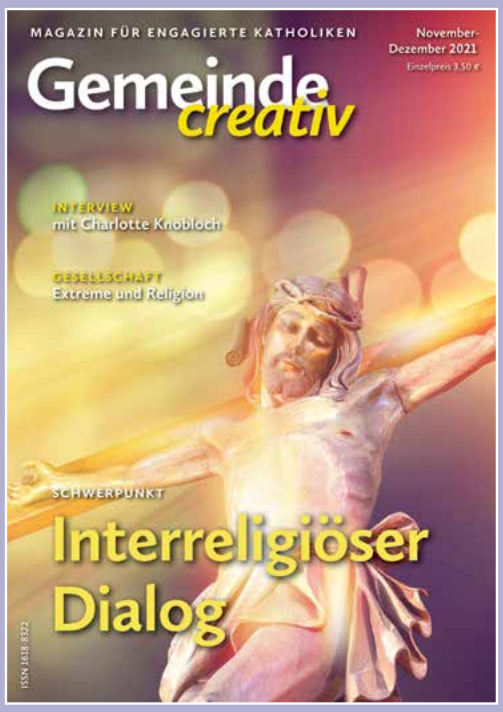


FOTO: THANASAK / ADOBE STOCK

Schwerpunkt: Interreligiöser Dialog

10 **Zwischen liebgewordenem Ritual und institutioneller Ratlosigkeit**
Von Susanne Talabardon

14 **Extremismus unter‘m Kirchendach?**
Von Sarah Weiß

16 **„Niemand soll vereinnahmt werden“**
Von Pat Christ

18 **Eine Synagoge? Warum?**
Von Pat Christ

19 **Schnitzeljagd zu den Religionen**
Von Pat Christ

20 **Perspektiven für Kinder und Jugendliche**
Von Georg Langenhorst

22 **„Wir sind an der Moschee vorbeigefahren...“**
Von Manfred Riegger und Gönül Yerli

24 **Hey, woran glaubst Du eigentlich?**
Von Muhadj Adnan

26 **Die Bereitschaft, andere Fragen zu stellen**
Von Erdogan Karakaya

28 **Im Spannungsfeld**
Von Oliver Hidalgo

Ökumene

29 **Ökumene ist vielseitig!**
Von Kirchenrätin Maria Stettner

Katholisch in Bayern und der Welt

32 **Aus Räten und Verbänden**
33 **Aus dem Landeskomitee**
34 **Begeistert sein**
Interview mit Alexandra Oguntke
35 **Auch das noch, Impressum**
36 **Cartoon**
Von Thomas Plaßmann

12

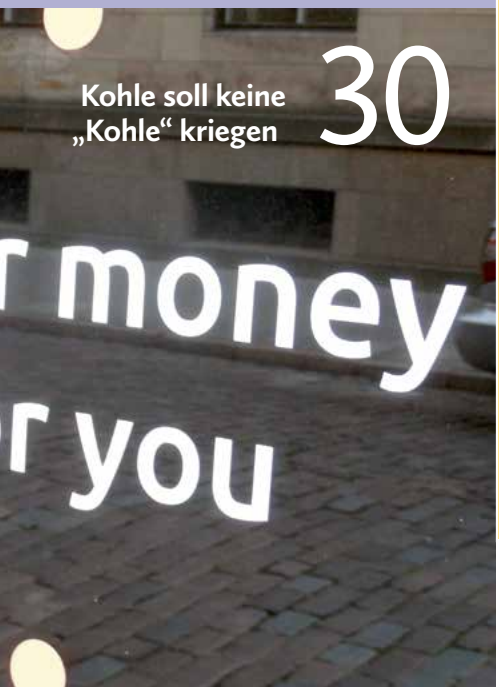
Den Menschen sehen

Mit Sorge sieht **Charlotte Knobloch**, Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) München und Oberbayern, den Antisemitismus wieder wachsen. Die gesellschaftlichen Gräben, die nicht zuletzt die Corona-Pandemie aufgerissen habe, seien längst noch nicht wieder zugeschüttet. Mut macht ihr dagegen, dass die Religionen heute eng zusammenarbeiten und dass es Menschen gibt, die sich ehrlich und engagiert für das Judentum einsetzen.

Beilagen:

Der Teilauflage für Bamberg ist *Erzbistum Aktiv* beigeheftet.

Alle im Heft angegebenen Zusatzinformationen finden Sie auf unserer Homepage **www.gemeinde-creativ.de** unter ***Aktuelle Ausgabe.***



Kohle soll keine „Kohle“ kriegen 30

EDITORIAL

Gemeinsames entdecken

Liebe Leserin, lieber Leser,

Synagoge – Moschee – Kirchturm. Davidstern – Halbmond – Kreuz. Tora – Koran – Bibel. Judentum – Islam – Christentum, die drei abrahamitischen Weltreligionen. Neben Abraham gibt es eine weitere Figur, die in allen drei Religionen eine entscheidende Rolle spielt: Jesus. Deswegen ist er es auch, der auf dem Cover in diese Ausgabe von *Gemeinde creativ* einlädt. Für uns Christinnen und Christen ist Jesus „Christus“, der Gesalbte, Sohn Gottes, der Messias. Der Islam sieht ihn nicht als Sohn Gottes, aber als wichtigen Propheten, als „Sohn der Maria“ (Īsā ibn Maryam) und als einzigen durch eine Jungfrau geborenen Menschen.

Jesus selbst war Jude und so waren es auch viele seiner ersten Anhänger. Unsere Wurzeln im jüdischen Leben und Glauben müssen wir uns immer wieder verdeutlichen, auch wenn über die Jahrhunderte vieles davon überdeckt worden ist.

Auf den nächsten Seiten geht es nicht darum, was die Religionen trennt, sondern darum, was sie verbindet und was sie gemeinsam für unsere Gesellschaft bewirken können. Außerdem: die gesellschaftlichen Herausforderungen, denen wir uns stellen müssen, sind alle gleich, ob Christ, Jude oder Muslim. Ein merklicher Rechtsruck, Ausgrenzungstendenzen, Angst vor Fremden und dem Anderssein – damit müssen sich alle Religionsgemeinschaften befassen und Antworten finden.

Bis vor einigen Jahrzehnten haben die Religionsgemeinschaften bei uns mehr oder weniger nebeneinander her gelebt. Man kannte sich, man respektierte sich, aber wirkliche Berührungspunkte gab es wenige – im Interview erinnert sich die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, Charlotte Knobloch, an diese Zeit. Und sie ist froh, dass das heute anders ist. Denn inzwischen gibt es einen echten Dialog, es gibt berührende Begegnungen, gegenseitige Unterstützung und gemeinsames Handeln.

Und natürlich halten die Beiträge in diesem Heft wie gewohnt auch dieses Mal wieder eine ganze Reihe an Ideen und Anregungen für Sie bereit, wie Sie auch in Ihrer Gemeinde den Interreligiösen Dialog fördern und mit Andersgläubigen ins Gespräch kommen können. Viele Orte bieten hier interessante Anknüpfungspunkte – bekannt sind Städte wie Augsburg als Stadt des Religionsfriedens oder dass in München-Freimann 1973 die erste Moschee in Bayern entstand – aber gerade auch in kleineren Gemeinden lassen sich gute Kontakte knüpfen. Gehen Sie auf Spurensuche und scheuen Sie sich nicht, Fragen zu stellen. Es gibt keine falschen Fragen, auch nicht im religiösen Kontext. Falsch sind nur die Fragen, die nicht gestellt werden.

Viel Freude beim Lesen und gute Anregungen für Ihre kirchliche Arbeit wünscht Ihnen

A. Hofstätter

Ihre Alexandra Hofstätter
Redaktionsleiterin

Gemeinde creativ

INFORMATIONEN

Großes Buch für ein großes Fest

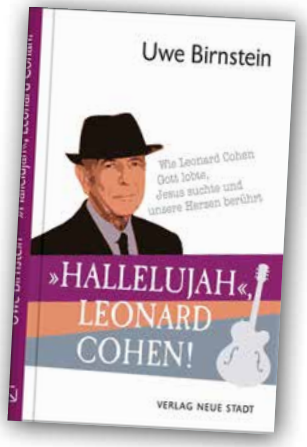
Weihnachten ist ein ganz besonderes Fest – gerade für Familien. Alle spüren die Sehnsucht nach der Stille, nach der Geborgenheit und der ganz besonderen Atmosphäre dieser Zeit und möchten sie gemeinsam gestalten. In der Adventszeit gibt es viele Routinen – vom Plätzchen backen bis zu den Weihnachtsliedern unterm Christbaum – neue Akzente schaden allerdings nie. Dafür liefert Anselm Grün das passende Buch: *Das große Buch der Weihnacht* ist eine Ideenwerkstatt, wie man als Familie diese besondere Zeit im Jahr feiern und gestalten kann. Es begleitet mit spirituellen Impulsen, kleinen Geschichten zum Vor- oder Selberlesen, Bastelideen, Rezepten, Liedern und Gedichten alle Generationen durch den ganz besonderen Zauber der Adventszeit. (pm)

✻ Grün, Anselm (2021), *Das große Buch der Weihnacht*. 160 Seiten, gebunden. Vier-Türme-Verlag, 28 Euro.

Jüdischer Glaube als lebenslanger Schatz

Wie Leonard Cohen glaubte

Das Buch »Hallelujah«, Leonard Cohen! ist keine Biografie und doch ermöglicht es einen bemerkenswerten Einblick ins bewegte Leben des Poeten und Musikers Leonard Cohen. Es will Antworten darauf schenken, wie der Glaube sein Leben und Wirken prägte. Aneinandergereiht ergibt das eine berührende und vielen vielleicht bislang eher unbekannte Perspektive auf das Lebenswerk Cohens.



Von Diana Schmid

Freie Journalistin

Dem Autor Uwe Birnstein, evangelischer Theologe und Journalist, ist mit diesem Buch ein kleines Meisterwerk über einen großen Meister gelungen. Behutsam beleuchtet er markante Glaubens-, Lebens- und Schaffenssituationen im Leben des jüdischen Poeten und Liedermachers Leonard Cohen (1934–2016). Ihm geht es darum, zu veranschaulichen, wie Cohen Gott lobte, Jesus suchte und die Herzen der Menschen zu berühren vermochte.

Das Buch ist unterteilt in neun kompakte, gut lesbare und unterhaltsame Kapitel. Diese kommen mit originellen Überschriften daher wie etwa „Ich kann mit dem Boss hebräisch sprechen", „Liebestanz im Feuerofen" oder „Nacht für Nacht am Tisch mit Jesus". Ein einladender Prolog zu Beginn des Buches sowie ein Anhang mit Zeittafel, einer Buch- und Albenauswahl und weiterführende Links zum Abschluss runden das Ganze gelungen ab. Durchs Buch hindurch begegnen dem Leser passend ausgewählte Schwarzweißbilder.

ZWISCHEN SEHNSUCHT UND SÜNDE

Im Buch geht es um Leonard Cohen und das, was ihn formte und zu dem Menschen gemacht hat, als den die Welt ihn sehen konnte. Seine jüdische Glaubensherkunft beleuchtet der Autor ab der Kindheit. Diese Wurzel hatte einen beträchtlichen Einfluss. Zu benennen sind hier gerade die biblischen Inhalte aus der Tora, aber auch biblische Seelengefährten Cohens. Oder weltliche Vorbilder. Dann die Frauenwelt. Licht und Dunkel. Drogenexzesse. Die Bühne. Das Familienleben. Leben und Lieben. Und vor allem oder gerade in alledem immer wieder eins: Respekt vor Gott. Eine Suche, geprägt von Gedanken rund um Sehnsucht und Sünde. Die Schauplätze führen von seiner Herkunft in Montreal/Kanada über Hydra/Griechenland nach New York, Los Angeles, Indien – zwischendrin immer wieder auch Tourneen.

Als Leser wird man Schritt für Schritt und mit jeder weiteren Buchseite ein bisschen weiter durchs Leben dieses jüdischen Künstlers geschleust. Nicht immer schillert alles. Glaubenserfahrungen, Gotteslob, Mystik – aber auch Zweifel, Suche, Depressionen schimmern durch. Die Leitplanken auf dieser Reise sind neben der Tiefgründigkeit Cohens auch sein Humor. Im Wechsel von Licht und Dunkel wollte Cohen die Mystik und Macht des Heiligen im alltäglichen Leben entdecken. Von allzu institutionalisierten Formen nahm er Abstand. Der Autor schreibt, dass Cohen kein Heiliger gewesen sei, wohl aber ein Vorbild. Er entfaltet dem Leser die Person Cohens eindrücklich. Als Theologe geht Birnstein punktuell erklärend ans Werk, aber niemals belehrend. Das ist hilfreich und respektvoll. Er deutet, leuchtet aus, spannt dem Leser einen Horizont auf, indem er teils Dinge auch offenlässt. Der Leser kann sich hierdurch ein eigenes Bild erschließen.

Das vorliegende Buch erscheint gerade in christlichem Kontext besonders lesenswert, weil es auf die jüdische Glaubenswurzel zurückgeht. Weil es einen suchenden Gläubigen zwischen Gott und der Welt skizziert. Einen demütigen Sucher, von dem übers Buch hinweg offenbar wird, wie stark er lebenslang aus dem Schatz seines jüdischen Glaubens schöpfte. Spannend sind auch immer wieder die Brückenschläge und Verbindungen oder Anklänge vom Jüdischen ins Christliche, etwa vom Propheten Jesaja übers Lamm zur Apokalypse und zum Messias. Und hier lässt sich das durchaus so verstehen, dass Cohen gerade Jesus als Bindeglied sieht. Cohen hatte eine Leidenschaft für Jesus. An einem einsamen Weihnachtstag vertraut der Mann mit jüdischen Wurzeln seinem Notizbuch an: „Ich habe zu dem gebetet, um den es geht." Das ist gewaltig. Es lohnt in mehrfacher Hinsicht, sich auf diese Lesereise zu begeben. Sichtbar wird ein Künstler, dessen spirituelle Suche sein Leben und Schaffen geprägt haben.

✻ **Birnstein, Uwe (2021), *»Halleluja«, Leonard Cohen!*, 132 Seiten, gebunden. Verlag Neue Stadt, 16 Euro.**

LESERBRIEF

Zum Artikel „Wie man heute Christ bleibt" in **Gemeinde *creativ*** Mai-Juni 2021

Die Hoffnung stirbt ja bekanntlich zuletzt und so fragt ‚man' sich schon bei der Überschrift, wie es wohl sein wird, wenn auch Frauen Christinnen bleiben wollen .... Aber das ist eine andere Baustelle!

Ich sage es gleich ganz zu Beginn und auch etwas pointiert: es macht mich schon betroffen, wenn so über unsere Diözese berichtet wird! Schließlich muss da der Eindruck entstehen, dass hier im Bistum Passau die volle Wucht der Evangelisierung inzwischen Platz gegriffen hat: ganze Hauptabteilungen werden neu gebildet und bestehende neu benannt und ausgerichtet, das Organigramm gibt die generelle Richtung der ‚Bildung' hier vor und die ist – wen wundert's – natürlich wieder: Evangelisierung! War ich einmal von der Allgegenwart Gottes ausgegangen, so erfahre ich jetzt: Nein, allgegenwärtig ist – seit Stefan Oster – das Thema Evangelisierung, bzw. – so wörtlich – Neuevangelisierung.

Nur ganz am Rand bemerkt: bei der Aufzählung der kirchlichen Grundvollzüge fehlt bemerkenswerterweise die ‚Koinonia' – nur Zufall oder doch ein Hinweis auf die Ausrichtung auf die ‚kleine Schar der voll Überzeugten'?

Aber dann geht es sowieso ans ‚Eingemachte': Denken ist weit mehr als das, was im Kopf vor sich geht; es umfasst alles, was die Heilige Schrift im Herzen lokalisiert. Es geht um Identitätsbildung, Aktualisierung der sakramentalen Grunddimension des Christseins, den „Christus-in-mir", das „bekehrte" Herz des Einzelnen soll zum pneumatischen Erfahrungsraum der Gegenwart Jesu werden ... Das aber geht nur, wenn ich IHN kenne, SEIN Wort, SEINE Botschaft, SEINEN Weg ... (sic!)

Zum Glück kommt dann doch noch das Evangelium ins Spiel und die Erkenntnis von Karl Barth, dass es sich dabei um eine „fremde neue Welt" handelt – sollte es also doch nicht ganz verkehrt sein – wenigstens ein bisschen – Theologie studiert zu haben? Denn davon bin ich überzeugt: der, auf den sich unser Glaube gründet, der Rabbi aus Nazareth, ein bodenständiger Handwerkersohn, ein begnadeter Erzähler und ein ganz den Menschen zugewandter Mitmensch würde sich beim Lesen dieses Artikels verwundert fragen: „Was bin ich? Was soll ich den Menschen erlauben?"

Und wahrscheinlich würde er letztlich auch dem alten Satz von Alfred Loisy SJ zustimmen, der da lautet: „Jesus hat das Reich Gottes verkündet, gekommen aber ist die Kirche!"

Insofern ist die Kirche sekundär und außerdem „semper reformanda" – und das – und da stimme ich dem letzten Satz des Autors sogar zu – im Sinne des Rabbi Jeschua aus Nazaret!

Walter Eber, Diplom-Theologe und Pastoralreferent i.R.

Gemeinde *creativ*

INFORMATIONEN

Mit Wissen gegen das Vergessen

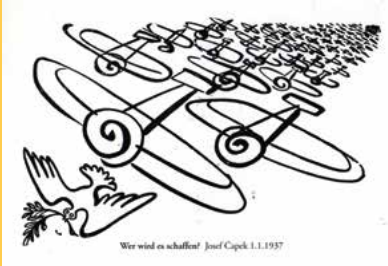


FOTO: ČAPEK-GESELLSCHAFT

Josef Čapek gilt als einer der vielfältigsten tschechischen Künstler. Er arbeitete als Maler, Graphiker, Zeichner, Illustrator, Bühnenbildner und Autor, ab 1933 als politischer Karikaturist. Sein jüngerer Bruder Karel war einer der bekanntesten Autoren phantastischer, gesellschaftskritischer Literatur der 1920er Jahre. In den 1930er Jahren warnten die beiden vor dem wachsenden Nationalsozialismus und Faschismus. Karel starb in tiefer Resignation über das Münchner Abkommen. Josef wurde wegen seines politischen Engagements von den Nazis verhaftet, kam in die KZ Dachau, Buchenwald und Sachsenhausen. Seine Spur verliert sich nach der Verlegung ins KZ Bergen-Belsen 1945.

Die Čapek-Gesellschaft hat sich zum Ziel gesetzt, das Andenken an die beiden Brüder zu bewahren. Mit Geschichtsarbeit tritt sie ein für Völkerverständigung, Freiheit und Demokratie. Sie tut das in Form von Wanderausstellungen, Vorträgen, Seminaren und weiterer Bildungsarbeit. Zu den Themen Antisemitismus, Widerstand und Zivilcourage, Judentum in Mittel- und Osteuropa und Fremdenfeindlichkeit sind zahlreiche Materialien erhältlich – diese reichen von Infobroschüren und Postkartensets bis hin zu Wanderausstellungen, die bereits seit mehr als 40 Jahren durch Europa touren. (alx)

✻ **Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.**

Unterwegs mit dem Vaterunser

Menschen verschiedener Kulturen und Religionen müssen aus verschiedenen Gründen ihre Heimat verlassen – seit der Ankunft vieler Flüchtlingsfamilien 2015 stehen gerade auch die Schulen vor neuen Herausforderungen. Mitnehmen konnten diese Menschen oft nur wenig. Christliche Flüchtende tragen dafür häufig etwas im Gepäck, das nichts wiegt und keinen Platz wegnimmt: das Vaterunser – ein Gebet, das einheimische und geflüchtete Christen eint.
Eine Arbeitshilfe des dkv unter dem Titel *Unterwegs mit dem Vaterunser*, verfasst von Manfred Riegger, Professor für Religionspädagogik an der Universität Augsburg, und weiteren erfahrenen Praktikerinnen, zeigt anhand konkreter Unterrichtsbeispiele und Arbeitsmaterialien, wie Lehrerinnen und Lehrer auch im Religionsunterricht zum Spracherwerb der geflüchteten christlichen Schülerinnen und Schüler beitragen können: Vordergründig bekannte Inhalte werden in die fremde deutsche Sprache übersetzt und weitergedacht. Bitte für Bitte wird das Vaterunser durchleuchtet und schrittweise erschlossen, wobei die jeweilige Familiensprache der Kinder und Jugendlichen im Blickfeld bleibt. Viele Unterrichtsbausteine sind bereits in der Praxis erprobt und eignen sich auch für den Einsatz in Religionsklassen mit vorwiegend deutschsprachigen Schülerinnen und Schüler mit und ohne Migrationshintergrund. Die Arbeitshilfe kann für 14,95 Euro beim dkv bestellt werden. (pm)
✻ **Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.**

Es funkelt weiter:
Sternallee mit „wie du bist“

Mithilfe einer Crowdfunding-Aktion hat die Band Sternallee im Herbst 2021 ihr neues Studioalbum an den Start gebracht. Es heißt „wie du bist“ und verwöhnt mit 13 frischen Songs. Die Bandformation ist seit 2017 identisch geblieben, diesmal gab es sogar zwei Gäste, die bei der CD musikalisch mitgewirkt haben. Das Ergebnis kann sich sowohl in Sachen Text als auch Melodie hören lassen. Die für Sternallee typischen und passenden Anklänge zum Himmel bleiben bestehen.

Von Diana Schmid

Freie Journalistin

ABBILDUNG: STERNALLEE

Alles neu macht manchmal auch der Herbst – im Jahr 2021. So geschehen bei Sternallee. Die Band aus Schwarzach am Main komponiert und spielt christliche Popularmusik. Ihr letztes Album war mit „alles neu“ im November 2017 erschienen – mit der seinerzeit neuen Frontfrau Susanne Scherer. In dieser Formation scheint sich die Band gefestigt und die Frontfrau eingegroovt zu haben. Mit ihr am Bandstart sind Matthias E. Gahr, Rolf Wenner, Michael Aust und Sebastian Volk. Rein optisch kommt die CD wieder klar daher, öffnet den Raum zwischen Himmel und Erde. Der besondere Clou ist diesmal, dass das Cover ein Wechselmotiv mitbringt, sodass man es je nach Farblaune tauschen kann. Das beiliegende Songbook ermöglicht, sich mit den Texten ausgiebiger zu beschäftigen. Praktisch hier: Die Refrains sind bei den Songs besonders hervorgehoben.

Die 13 neuen Songs klingen irgendwie sternenklar. Sie sind ähnlich frisch und dynamisch wie bei „alles neu“ und zugleich doch wieder anders. Vielleicht liegt das an der glasklaren Stimme von Susanne Scherer, die auch diesmal diese Leichtigkeit direkt in den Gehörgang und ebenso ins Herz bringt. Textlich gibt es wiederum originelle Schöpfungen, so etwa mit „Papierflieger beladen mit Glück – schick ich in deine Hände zurück“ im Song „danke himmelblau“. Diesmal gibt es ein, zwei Stücke, die sich dem Hörer etwas schwerer, getragener vorstellen – zunächst. Das löst sich im Verlaufe des Stücks über ermutigende Lyrics nebst besänftigender Melodie selbst auf, wirkt dann tröstlich, beispielsweise in „warum weinst du“. Das perfekte Lied für eine Abendandacht und anstelle von Fürbitten ist wohl „in dieser nacht“. Die CD wird besiegelt mit dem letzten Lied namens „an das licht“, auch dieses klingt zunächst nicht ganz so sonnig-klar, vielleicht, weil über Nebelschwaden gesungen wird. Doch die langsame Tonart verleitet einen zu einer sagenhaften Ruhe – und zum Ende hin gibt es noch eine wunderbare Verheißung: „Ja, der Herr gibt das Gute, seine Hand lässt mich nicht.“ Damit zeigt Sternallee ganz ehrlich, dass nicht alles immer leicht sein kann, dass es bei Gott, dem Herrn, aber Hilfe gibt. Trotz oder eben mit diesem Tiefgang büßt die Band auch mit dieser CD nichts von der Leichtigkeit ein, die man von ihr gewohnt ist und die zu ihr passt. Unbedingt reinhören!
✻ **Diese Studio-CD ist erschienen unter dem Label Abakus und erhältlich über den Fachhandel sowie ebenso bestellbar über die Band-Website.**

Dialogwerkstatt

Deutschland ist ein vielfältiges Land, hier leben 83 Millionen Menschen mit unterschiedlichen Herkünften, Kulturen oder Religionen. Damit das Zusammenleben in Vielfalt gelingt, hat sich auch der interreligiöse Dialog als wirksames Instrument etabliert.

Von Stefan Zinsmeister

Stellvertretender Vorsitzender der Eugen-Biser-Stiftung

Viele Religions- und Konfessionsgemeinschaften haben eigene Dialogbeauftragte benannt. Sie bauen Brücken zwischen den Religionsgemeinschaften, innerhalb ihrer Religionsgemeinschaften und auch hin zur Gesellschaft. Sie informieren, klären auf und bilden weiter bei allen Fragen zum interreligiösen Dialog. Vor allem ermöglichen sie Begegnungen zwischen Menschen unterschiedlicher Religionen und stärken so das Zusammenleben und die Einheit in Vielfalt.

In den vergangenen Jahren haben sich viele gemischtkonfessionelle Projekte entwickelt, die den Dialog auf die nächste Ebene gebracht haben. Das sind lokale Initiativen, Veranstaltungen oder interreligiöse Gebete. Das sind überregionale Zusammenschlüsse, die Bildungsarbeit leisten und zu gesellschaftlichen Themen Stellung beziehen, beispielsweise beim Umweltschutz oder bei der Flüchtlingsaufnahme.

VORBILDFUNKTION

Diese gemischtkonfessionellen Dialoginitiativen sind Vorbild für die ganze Gesellschaft: Denn sie bauen nicht nur wechselseitiges Vertrauen auf, sondern schaffen auch eine konstruktive Gesprächs- und Streitkultur, die eine vielfältige Gesellschaft braucht. Einen spannenden Einblick für Experten und Interessierte im interreligiösen Dialog bietet hierfür die Handreichung *Dialogwerkstatt: Beitrag von Dialogbeauftragten der Religionsgemeinschaften und Vertretern gemischtkonfessioneller Dialogprojekte.* Sie geht aus einer Dialogwerkstatt hervor, welche die Eugen-Biser-Stiftung in Kooperation mit der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, Staatsministerin Annette Widmann-Mauz, im November 2020 durchgeführt hat.

Die Handreichung enthält sowohl Statements von hochrangigen Repräsentantinnen und Repräsentanten aus Judentum, Christentum und Islam als auch ausführliche Darstellungen von fünf Best-Practice-Beispielen gemischtkonfessioneller Dialoginitiativen. Ebenso bietet sie Informationen zu den Dialogbeauftragten der Religionsgemeinschaften und Dialoginitiativen sowie Hinweise zur Vernetzung mit anderen Akteuren im interreligiösen Dialog.

✻ **Mehr dazu unter www.gemeinde-creativ.de.**

Geradlinig, hartnäckig, unerschrocken

Kürzlich wurde die langjährige Referentin für Gefährdetenhilfe, Häusliche Gewalt und Wohnungslosenhilfe des SkF Landesverbandes Bayern, Lydia Halbhuber-Gassner, in den Ruhestand verabschiedet. In fast 30 Jahren ihrer Tätigkeit für den Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) gestaltete sie die soziale Arbeit in Bayern entscheidend mit. Und so würdigten sie die anwesenden Gäste als unerschrockene, hartnäckige Kämpferin für die Frauen und Kinder, die keine Lobby haben und deren Stimme nur schwer durchdringt. Halbhuber-Gassner kämpfte unter anderem für bessere Haftbedingungen für Frauen und die Einführung eines Übergangsmanagements. Sie setzte sich ein für Kinder von Inhaftierten, damit die Familien die Zeit der Inhaftierung meistern können. Sie war für den SkF Landesverband unter den Gründungsmitgliedern des Aktionsbündnisses gegen Frauenhandel. Mit großer Leidenschaft engagierte sie sich für die Weiterentwicklung der fachlichen Themen. Für ihre Verdienste wurde sie mit der goldenen Ehrennadel des Deutschen Caritasverbandes ausgezeichnet, die Landescaritasdirektor Prälat Bernhard Piendl überreichte. (swm)

FOTO: SKF

von links nach rechts:
Renate Jachmann-Willmer (Bundesgeschäftsführerin SkF Gesamtverein), Prof. Dr. Frank Arloth, Amtschef Bayerisches Justizministerium, Lydia Halbhuber-Gassner, Landescaritasdirektor Prälat Bernhard Piendl.

Wurzeln entdecken

Von Diana Schmid
Freie Autorin

Wurzeln sind wichtig.
Sie bestimmen über
Standfestigkeit und
das weitere Wachstum.

Glauben ist wichtig.
Er bestimmt,
wer wir sind,
wem unser Herz gehört,
woher wir kommen,
wohin wir gehen,
und was uns dazwischen
Perspektive, Sinn und Errettung verheißt.

Jesus ist unser Glaube.
Mit ihm sind wir verwurzelt.
Zu ihm blühen wir hin.
Wenn wir weiter
zurückwurzeln,
erahnen wir
die Wurzeln Jesu:
die jüdischen
Ursprünge.

Durch und mit Jesus
dürfen wir das
jüdische Vermächtnis
in uns tragen,
es ist der Ursprung
unseres Glaubens.

Gehen wir behutsam
und wissend
damit um:
mit unseren Wurzeln
mit unserem Glauben,
und wachsen wir hin
zu unserer Lebenssonne:
zu Jesus Christus.

FOTO: SMILEUS / ADOBE STOCK

Interreligiöser Dialog

Zwischen liebgewordenem Ritual und institutioneller Ratlosigkeit

Von Susanne Talabardon

Professorin für Judaistik, Zentrum für Interreligiöse Studien der Otto-Friedrich-Universität Bamberg

Seit etlichen Jahren und in regelmäßigen Abständen wird die große gesellschaftliche Bedeutung eines interreligiösen Dialogs von Politikerinnen und Politikern sowie Religionsgemeinschaften pflichtschuldigst betont – in noch größerer Intensität immer dann, wenn es irgendwo im Land gewaltsame Übergriffe gibt. Dagegen wird niemand ernsthafte Einwände erheben wollen. Dennoch rufen diese Appelle bei den Organisatoren und den von solcherlei Einladungen Betroffenen genauso regelmäßig eine gewisse Ratlosigkeit hervor: Was wird von uns erwartet? Warum sollen ausgerechnet wir, die wir ohnehin nicht zu religiös motivierten Gewaltausbrüchen neigen, schon wieder miteinander debattieren?

Im Ergebnis sind sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf den Podien von Kirchentagen, von abendlichen Veranstaltungen oder in regelmäßig stattfindenden Konsultationen ohnehin bei den meisten Themen einig – und die Diskussion wird entweder langweilig oder, wie es schon häufig zu erleben war, es verteidigen die jüdischen und christlichen Podiumsgäste gemeinsam ihren muslimischen Counterpart, weil dessen Aussagen vom Publikum angezweifelt oder bestritten werden. Diejenigen Themen, bei denen von den Vertreterinnen und Vertretern der Religionsgemeinschaften harte und womöglich unversöhnliche Positionen zu erwarten wären, zum Beispiel der arabisch-israelische Konflikt, die Reaktion der Mehrheitsgesellschaft bei antisemitischen oder antimuslimischen Aktivitäten Einzelner oder die Rolle der Kirchen bei den kolonialen Aktivitäten der europäischen Mächte, finden sich bei Podiumsdiskussionen ohnehin meist ausgeklammert. Damit sind wir schon mitten im Problem.

DIE INSTITUTIONELLE RATLOSIGKEIT

Der Dialog zwischen den in Deutschland ansässigen Religionsgemeinschaften, der zumeist als Gespräch zwischen den sogenannten abrahamitischen Religionen geführt wird, leidet an einer ähnlichen Ritualisierung wie das öffentliche Gedenken an die Schoa und die anderen Verbrechen während der nationalsozialistischen Herrschaft. Es ist gut, dass es diese Gedenkveranstaltungen regelmäßig gibt. Es wäre aber besser, wenn sie mit dem Anspruch stattfinden würden, jedes Mal etwas Neues und Anderes zu entwickeln, anstatt auf ein vorgefertigtes Ritual zurückzugreifen. Auch und gerade hinsichtlich der öffentlichen Interreligiösen Dialoge sollte der Ehrgeiz der Veranstalter darin bestehen, allen Mitwirkenden zuzutrauen, dass sie etwas lernen möchten, dass sie nicht nur darauf aus sind, sich in ihren vorgefassten Meinungen bestätigt zu sehen.

In langjährig stabilen jüdisch-christlichen Gesprächskreisen hat sich gezeigt, dass es nicht nur möglich ist, kontroverse Themen miteinander zu diskutieren, sondern dass ein offen und kultiviert geführter Streit die Gruppe überhaupt erst zueinander führt. Bei einer solchen Auseinandersetzung müssen am Ende auch nicht alle einer Meinung sein, ganz im Gegenteil. Je öfter kontrovers diskutiert wird, desto klarer wird auch, dass die Fraktionen häufiger wechseln und keineswegs von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Religion geprägt sind.

Aus dieser Beobachtung ergibt sich zweierlei: Zum einen, dass es für alle Beteiligten der Mühe wert ist, ritualisierte Dialogveranstaltungen durch

sachorientierte, mutige Diskussionen zu ersetzen. Zum anderen, dass die religiös bestimmten Auffassungen für eine ganze Reihe von gesellschaftlichen Binnenkonflikten nicht sonderlich relevant sind. Manche Position wird außerdem dem Islam oder dem Christentum zwar zugeschrieben, von den real existierenden Glaubenden aber gar nicht geteilt. Um solche Dinge herauszufinden, bedarf es einer unvoreingenommenen Neugier – seitens aller am Dialog Mitwirkenden.

VON DER ÜBERZEUGUNGSKRAFT DER INFORMATION

Wer als Angehörige/r einer religiösen oder ethnischen Minderheit hierzulande unterwegs ist, stößt des Öfteren auf bestürzende Beispiele unbedarfter Desinformation, die beleidigend wirken könnte, wenn man sich denn kränken lassen wollte. So wird in öffentlich aufgestellten Informationstafeln schon mal verkündet, dass die jüdische Wohnbevölkerung eines Ortes einst zwangsweise Sondersteuern zur Finanzierung des Rathauses habe leisten müssen – was aber das christlich-jüdische Verhältnis nicht beeinträchtigt habe. Deutsche Jüdinnen und Juden werden regelmäßig genötigt, zu Entscheidungen der Regierung Israels Stellung zu nehmen, als wären sie deren „Staatssekretäre" oder Botschaftsmitarbeiterinnen und von vornherein in alle politischen Prozesse aktiv einbezogen worden. Von den Gewissheiten, mit denen muslimische Deutsche täglich konfrontiert werden, soll hier gar nicht erst angefangen werden.

Es ist daher sehr zu begrüßen, dass es an den Universitäten und Hochschulen dieses Landes zunehmend interreligiös ausgerichtete Studiengänge gibt. Die gründliche akademische Auseinandersetzung mit den Beziehungen zwischen den Religionen beinhaltet nämlich deutlich mehr als die Auseinandersetzung mit den einzelnen Theologien und Praktiken jeweils für sich. Nur wenn eine Kenntnis von Geschichte und Gegenwart religiöser Traditionen einerseits mit Theorie und Praxis ihres Zusammenwirkens andererseits in den Blick genommen wird, ergeben sich tatsächlich interreligiöse Studien.

Von mindestens ebenso großer Bedeutung wäre eine interreligiöse Ausbildung für angehende Religionslehrerinnen und Religionslehrer jeder Couleur. Noch immer meint man, „Grundkenntnisse" von Judentum und Islam in den Lehrplänen verankern zu können, ohne entsprechende Module in den Lehramtsstudiengängen anzubieten. Das ist angesichts der anspruchsvollen und reichhaltigen Traditionen fahrlässig und zeugt nicht von tief reichendem Respekt.

Ein drittes großes Arbeitsfeld, auf das reichlich Information ausgebracht werden sollte, ist dasjenige der Erwachsenenbildung. Auch hier fehlt es noch weithin an Konzepten und dem ernsthaften Bestreben, mehr als oberflächliche Vergleiche zwischen Festkalendern und den *rites de passage* anzubieten. Dabei ist die Themenwahl alles andere als trivial. Wer zum Beispiel jüdischen Dialogpartnern hierzulande vorschlägt, seine Erlebnisse bei einer jüdischen Hochzeit zum Besten zu geben, sollte vorher darüber nachgedacht haben, dass in manchen sehr kleinen und überalterten Gemeinden schon lange keine Heiraten mehr stattgefunden haben. Andererseits – und damit schließt sich der Kreis – wer sollte sich ernsthaft über Bestattungsriten unterhalten wollen, wenn es eine große Bandbreite an spannenden sozialen, politischen, und, ja auch theologischen Fragen gibt, die man miteinander besprechen könnte?

GRAFIK: DENISS / ADOBE STOCK

Den Menschen sehen

Mit Sorge sieht Charlotte Knobloch, Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) München und Oberbayern, den Antisemitismus in Deutschland und Europa wieder wachsen. Die gesellschaftlichen Gräben, die nicht zuletzt die Corona-Pandemie aufgerissen habe, seien längst noch nicht wieder zugeschüttet. Mut macht ihr dagegen, dass die Religionen heute eng zusammenarbeiten und dass es Menschen gibt, die sich ehrlich und engagiert für das Judentum einsetzen.

Gemeinde creativ: ***Dieses Jahr steht unter dem Leitwort „1700 Jahre jüdisches Leben in Bayern" – ein Grund zum Feiern?***

Charlotte Knobloch: Es ist in jedem Fall ein Grund, dass diese Themen mehr in die Öffentlichkeit kommen. Feiern kann ich aber erst, wenn ich weiß, wie das von der Gesellschaft akzeptiert wird. Für unsere Gemeinschaft ist es wichtig, dass die Menschen wissen, dass es jüdisches Leben schon vor 1700 Jahren im heutigen Deutschland gegeben hat. Dieses Wissen ist eine wichtige Grundlage für ein vertrauensvolles Zusammenleben. Ich bin schon oft gefragt worden, über welches Meer ich denn gekommen sei. Dass Juden schon seit Jahrhunderten in unserem Land leben, ist vielen Menschen nicht bewusst – dieses Themenjahr ist eine große Chance, das zu ändern.

Wie begehen Sie in der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) München und Oberbayern dieses Jubiläum?

Eigentlich wollten wir wirklich das ganze Jahr über mit Veranstaltungen und Projekten präsent sein, aufgrund der Pandemie konnten wir leider erst im Sommer damit starten. Der Auftakt am St.-Jakobs-Platz in München fand unter reger Beteiligung der Bevölkerung statt. Dort gibt es auch eine Freiluftausstellung, die sehr gut angenommen wird. Ich beobachte viele Menschen, die an den Infotafeln stehen bleiben und sich Zeit nehmen, das freut mich.

Wir versuchen natürlich auch, an den jüdischen Festen Akzente zu setzen. Ganz besonders wollen wir dieses Jahr zu Chanukka noch einmal die Öffentlichkeit ansprechen, mehr noch als in den letzten Jahren. Wir wollen dafür möglichst viele Menschen zusammenholen und gemeinsam die jüdische Tradition feiern – hier in München, in unserer Heimatstadt.

Die katholische Kirche ist durch ihre Bauwerke, aber auch durch ihre Feste wie die Fronleichnamsprozession, Bittgänge oder das Läuten der Kirchenglocken nach außen hin sichtbar und präsent – wo finden sich im Alltag Spuren jüdischen Lebens in Bayern?

Wir versuchen, rauszugehen, uns sichtbar zu machen, damit die Leute merken, dass wir hier sind. Das funktioniert noch nicht so gut, wie ich mir das wünschen würde. Sicher, die neue Synagoge am St.-Jakobs-Platz, mitten im Zentrum von München, mit dem Jüdischen Gemeindezentrum nebenan, das war ein großer, ein wichtiger Schritt.

Vor dem Holocaust war das Judentum viel sichtbarer als heute. Es gab jüdische Krankenhäuser oder auch ein jüdisches Restaurant hier in München, in dem man Wochen vorher einen Tisch bestellen musste und das auch bei nicht-jüdischen Menschen sehr, sehr beliebt war. An solche Orte erinnern heute nur noch Plaketten oder Infotafeln, viele dieser Orte, unter anderem auch die damalige Synagoge, sind aus dem Stadtbild verschwunden. Was bleibt, sind Denkmäler und Erinnerungsorte. Ich bin froh, dass wir heute wieder eine Synagoge im Herzen der Stadt haben, die man wie ihre Vorgängerin zusammen mit dem Wahrzeichen Münchens, den Türmen der Frauenkirche, in einem Bild sieht. Für die Hilfe der Stadt München, ohne die sich dieses Vorhaben nicht hätte verwirklichen lassen, bin ich jeden Tag dankbar.

Seit einigen Jahren ist ein wachsender Antisemitismus zu beobachten, wie schätzen Sie die momentane Situation ein?

Der Antisemitismus ist nicht in Deutschland erfunden worden. Es gibt ihn überall auf der Welt, sogar in Ländern, in denen es gar keine Juden gibt. In den vergangenen Jahren hat sich die Situation gerade auch in Europa wieder verschärft. Die jüngere Generation der Juden hier überlegt sich inzwischen, ob Deutschland noch der richtige Ort für eine jüdische Familie ist und ob ihre Kinder hier eine Zukunft haben – da läuten bei mir alle Alarmglocken.

Nach 1945 hat sich das jüdische Leben hier langsam wieder erholt. Man muss sehr darauf achten, dass all diese Schritte jetzt nicht wieder zunichte gemacht werden. Heute wissen wir: der Antisemitismus war nie wirklich weg. Aber er lag in den vergangenen Jahrzehnten unter einer Decke des Schweigens. Jetzt ist er – gemeinsam mit anderen problematischen Strömungen – plötzlich wieder „salonfähig" geworden. Das macht mir große Sorgen.

Was ist aus Ihrer Sicht notwendig, um dem wachsenden Antisemitismus zu begegnen?

Es ist merkwürdig: je positiver man über jüdische Gemeinden spricht oder berichtet, desto mehr schlägt sich das in antisemitischen Tendenzen nieder. Antisemitismus findet sich heute in gesellschaftlichen Bereichen, in denen das früher nie ein Thema war.

Ein großes Problem ist in meinen Augen der Hass im Netz. Das Internet macht eine schnelle Verbreitung von Hassbotschaften und falschen Informationen möglich, dagegen können wir als kleine Gemeinden wenig ausrichten, es ist ein Kampf gegen Windmühlen. Wir müssen daher vor allem schauen, dass die jungen Generationen politisch erzogen werden, um dem Antisemitismus erst gar keinen Nährboden zu lassen.

Was könnten Schulen dazu beitragen, dass schon Kinder und Jugendliche mehr für das Thema sensibilisiert werden?

FOTO: DIETER MAYR/KNA-BILD

Charlotte Knobloch

Dr. h.c. Charlotte Knobloch (Jahrgang 1932) ist seit 1985 Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern und war von 2006 bis 2010 außerdem Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland. Von 2005 bis 2013 war sie Vizepräsidentin des Jüdischen Weltkongresses (WJC), seit 2013 ist sie dort als Commissioner for Holocaust Memory tätig. Von 2003 bis 2010 war sie zudem Vizepräsidentin des Europäischen Jüdischen Kongresses (EJC). Während ihre Großmutter, die ihren Vater Fritz Neuland bei ihrer Erziehung unterstützt hatte, ins KZ Theresienstadt verschleppt und dort ermordet wurde, überlebte Charlotte Knobloch als Kind den Holocaust: Eine ehemalige Hausangestellte ihres Onkels, Kreszentia Hummel, versteckte sie auf ihrem Bauernhof in Franken und gab sie bis zur Befreiung 1945 als ihr eigenes Kind aus.

Hier hat sich in den vergangenen Jahren viel getan. Ich selbst bin schon lange in Schulen unterwegs und ich merke, dass der Zugang zu den jungen Leuten heute ein anderer ist. Die Jugendlichen sind sehr interessiert an diesen Themen.

Aber: wir müssen noch viel früher ansetzen, nicht erst bei den weiterführenden Schulen, sondern schon im Kindergarten und der Grundschule. Die Liebe zum eigenen Land muss man schon den Kleinsten vermitteln, nur dann werden sie später auch bereit sein, Verantwortung für die Zukunft zu übernehmen und auch für Minderheiten und Schwächere eintreten. 2015 habe ich mich dafür eingesetzt, dass Menschen in Not bei uns eine Heimat finden können, jetzt gerade erst für die Menschen in Afghanistan. Ich würde mir wünschen, dass mehr Menschen ihre Stimme für uns Juden erheben. Sicher, es gibt Menschen, die das tun, aber es ist nicht die Masse.

Das vergangene Corona-Jahr hat vielerlei Verwerfung gezeigt. Wie kommen wir gesellschaftlich wieder zu einem guten Miteinander?

Ich bekomme viele negative Zuschriften – hasserfüllte Mails, Briefe, Beleidigungen. Aber ich bekomme auch sehr viele aufmunternde Botschaften, das tut wirklich gut und zeigt, dass wir auf dem richtigen Weg sind. Ich denke, dass viele Kinder und Jugendliche, Meinungen und Stimmungen Zuhause aufschnappen. Die Frage ist natürlich immer, wie wir diese Gruppen erreichen.

Die gesellschaftlichen Gräben, die sich während der Pandemie aufgetan haben, sind längst noch nicht wieder zugeschüttet. Die Folgen der Corona-Krise sind noch nicht einmal absehbar. Hier wartet Arbeit auf uns alle. In der Pflicht sehe ich daher vor allem auch die Politik, und zwar parteiübergreifend. Wir brauchen nicht noch mehr Sonntagsreden, wir brauchen Erfolge und Menschen, die für uns eintreten. Unsere Politikerinnen und Politiker müssen deutlich machen, dass der Antisemitismus in unserer Gesellschaft keinen Platz hat. Die Worte stimmen hier bereits, bei den Taten gibt es immer noch Luft nach oben.

Wie sieht es mit interreligiösen Projekten vor Ort, auf der Ebene der Gemeinden, aus?

Ich wurde 1982 in den Vorstand der Israelitischen Kultusgemeinde gewählt. Da gab es nur sehr wenige interreligiöse Beziehungen. Klar, man wusste voneinander, man sprach auch ab und an miteinander, aber wirkliche Berührungspunkte waren selten. Heute gibt es enge Verbindungen zwischen den Religionen. Man kennt sich, man findet sich sympathisch und man will gemeinsam Positives leisten. Ich bin sehr froh, dass sich das in den vergangenen Jahrzehnten so gut entwickelt hat.

Es gibt immer wieder Themen oder Punkte, in denen man geteilter Meinung ist. Aber das Verhältnis zwischen dem Judentum und den christlichen Religionen ist inzwischen so gefestigt, dass man im Dialog zu gegenseitigem Verständnis kommt. Das gilt auch für uns hier am St.-Jakobs-Platz, mit unseren christlichen Nachbarn, zum Beispiel vom Angerkloster.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Dass die Menschen in Freiheit leben können. Dass die Menschen den Wert der Demokratie begreifen, dass sie sich mit der Vergangenheit befassen und erkennen, was es bedeutet, wenn die Demokratie mit Füßen getreten wird. Ich wünsche mir: Normalität. Eine Gesellschaft, in der nicht die Religion den Ausschlag gibt, nicht die Hautfarbe oder irgendein anderes Merkmal. Dass ich nicht den Glatzköpfigen sehe, den Schwarzen, den Juden oder den Deutschen, sondern einfach nur den Menschen – so wie er ist.

Das Interview führte
Alexandra Hofstätter

Extremismus unter‘m Kirchendach?

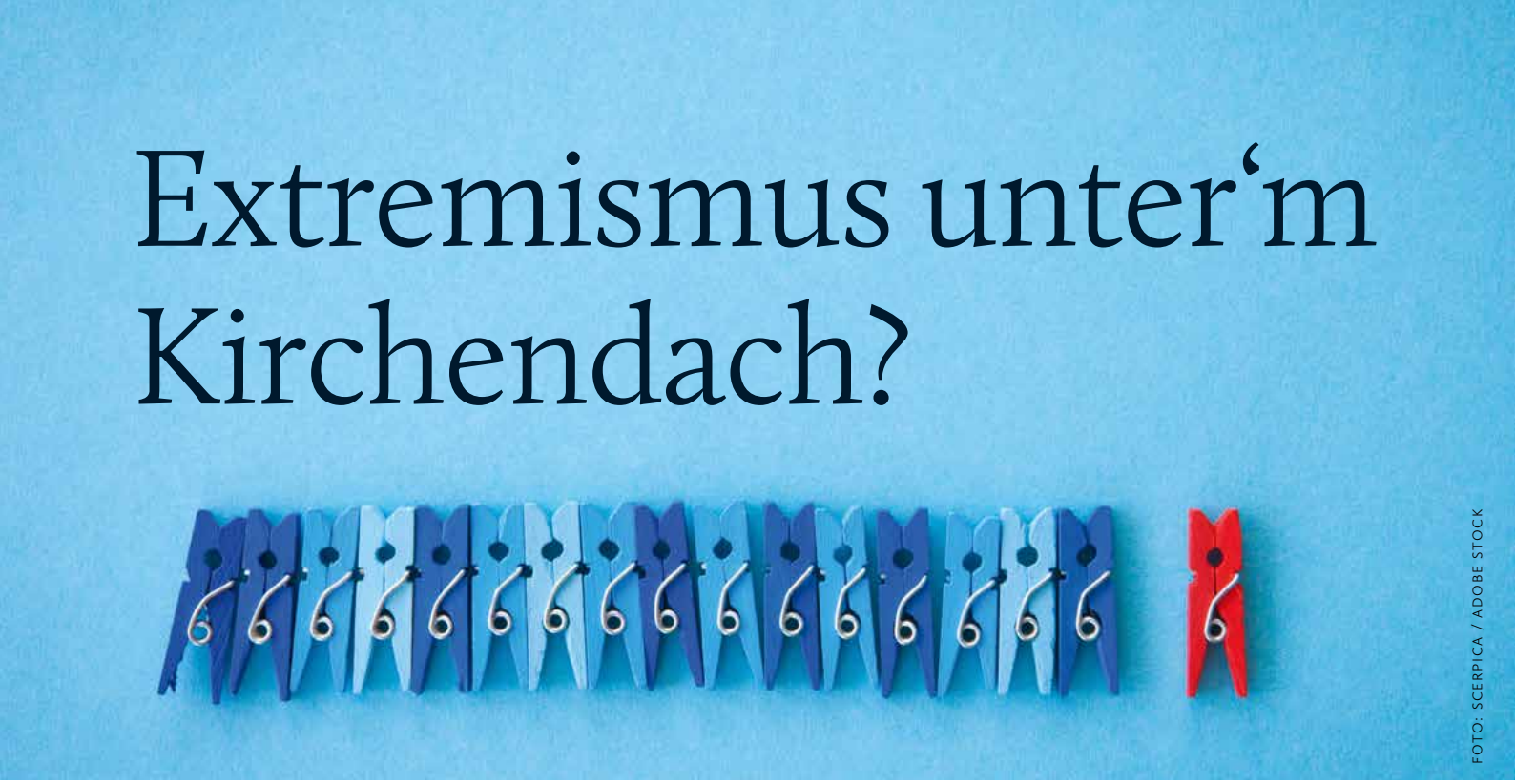


FOTO: SCERPICA / ADOBE STOCK

Wie rechte Strukturen die Religion für ihre Zwecke missbrauchen – und warum ein offenes Gespräch ein wichtiger Lösungsschritt sein kann.

Von Sarah Weiß

Freie Journalistin

Die gute Nachricht gleich vorneweg: entgegen der landläufigen Meinung werden rechte Einstellungen in der Bevölkerung weniger. Das ist zumindest die Einschätzung von Martin Becher, der die Projektstelle gegen Rechtsextremismus im Evangelischen Bildungs- und Tagungszentrum Bad Alexandersbad leitet und Geschäftsführer des Bayerischen Bündnis für Toleranz ist. Das macht das Problem aber nicht kleiner, denn zwar werden die Leute, die ein geschlossen rechtsextremes Weltbild haben, weniger, aber ihre Aktionsformen haben sich dafür unglaublich ausdifferenziert:

Terroristische Strukturen radikalisieren sich in Netzgemeinden, die Kommunikationsformen haben sich verändert. „Das Problem ist in keiner Form zu unterschätzen, aber man darf sich nicht ins Bockshorn jagen lassen“, betont Martin Becher. Es gehöre zur Erzählung von ganz rechts außen, dass sie den Eindruck erwecken wollen, sie wären ganz viele und ganz bedeutsam. „Und es ist schon eine Frage, ob wir diese Erzählung übernehmen und damit dieser Deutung noch mehr Gewicht verleihen.“

Rechts außen verwendet Martin Becher dabei als Sammelbegriff für Terrorismus, Extremismus, Populismus, aber auch die „Neue Rechte“, die als intellektuelle Struktur versucht, auf Meinungsbildung und Wissenschaft einzuwirken. Menschen mit einer rechten oder rechtsradikalen Gesinnung werden also nicht mehr, dafür aber deutlich radikaler und sie sind viel besser vernetzt. Und sie treten in stärkeren Organisations- und Aktionsformen auf, die dann letzten Endes zu terroristischen Anschlägen führen können.

EXTREME UND KIRCHLICHES LEBEN

Von diesen Entwicklungen sind auch die Kirchen betroffen, weil besonders die Themen Gender, Homosexualität, frühkindliche Sexualerziehung oder Islam Schnittmengen mit konservativeren Menschen aus dem kirchlichen Bereich ergeben. Und dann kommt das zum Einsatz, was Martin Becher als „Staubsaugerpolitik“ bezeichnet: „Die von rechts außen gucken, wo sind Menschen bei bestimmten Fragestellungen unterwegs und wie können wir möglichst viele wie mit einem Staubsauger durch ein Thema einsaugen und für unsere Zwecke andockungsfähig machen.“ Der Fokus liegt hier nicht darauf, Probleme zu

FOTO: BAG K+R

Aktionsbündnisse wie das „Bayerische Büdnnis für Toleranz“ gibt es auch in anderen Bundesländern. Im Bild das Pendant aus Brandenburg.

lösen oder Dinge zu klären, sondern es geht nur darum, die Empörung oder die Unzufriedenheit, die bereits vorhanden ist, hochzuhalten.

Zusätzlich greifen rechte Strukturen auch auf kirchliche Formate und christliche Symbole zurück. Dazu führen sie auch Gottesdienste durch. Als nicht geschützter Begriff kann das „Format Gottesdienst“ also auch für rechte Propaganda oder Coronaleugner missbraucht werden.

Ebenso das Kreuz, das neben seiner christlichen Bedeutung auch Heimat und Identität symbolisiert. Ein Aspekt, den sich zum Beispiel die Identitäre Bewegung zu Nutze macht, wenn sie ein Kreuz auf einem Berggipfel aufstellt und es so dazu missbraucht, sich als identitätsstifte Organisation zu positionieren. Rechte Organisationsformen verleiben sich also christliche Symbole ein, um dadurch mehr Glaubwürdigkeit zu bekommen. Die christlichen Symbole werden damit zu hohlen Hüllen. Sie werden als Gegensymbole zum jeweiligen Feindbild genutzt. Aufgabe der Kirchen muss es hier sein, sie so sehr mit Leben zu füllen, dass man sie nicht als leere Hüllen missbrauchen kann. Hier appelliert Martin Becher daran, sich immer wieder selbst zu hinterfragen: Ist es zum Beispiel als Kirche noch angebracht, vom *Christlichen Abendland* zu sprechen? Eine Bezeichnung, die durch ihre Verknüpfung mit den Kreuzzügen natürlich antisemitische und antimuslimische Züge hat. Die Begriffskritik impliziert die Frage nach dem eigenen Selbstverständnis. Und hier muss sich die katholische Kirche in ihrem Verständnis als Weltkirche klar machen: Sind das noch unsere Symbole oder haben sie sich gesellschaftlich abgenutzt, weil sie keine Trennschärfe mehr haben?

IDEOLOGIE VS. THEOLOGIE

Als dritte Strategie, die die rechten Strippenzieher nutzen, um Leute an sich zu binden, dient die Einbettung der eigenen Ideologie in einen theologischen Kontext. „Wir stellen fest, dass die Neue Rechte sehr stark anfängt, theologisch zu argumentieren. Auch der Nationalsozialismus hat sich als Religion verstanden. Die haben versucht, ein deutsches Christentum zu etablieren“, sagt Martin Becher. Zu beobachten sei das beispielsweise in deren Publikationen, unter anderem der Zeitung *Junge Freiheit*. Da er eine Zunahme dieser Herangehensweise wahrnimmt, betont er, dass man rechte Ideologien nicht verstehen kann, wenn man sie nicht auch aus theologischer Perspektive kritisch gegenliest. Dabei argumentieren die Neuen Rechten gerne apokalyptisch: Der Muslim stehe vor der Tür, daher befänden wir uns im Endkampf. Sie wähnen sich also in einer Position, in der sie vom Fremden überrannt werden und setzen dem einen nie explizit formulierten Aufruf zur Gewalt entgegen, den sie theologisch einkleiden.

Eine wichtige Institution, die sich mit diesem Thema auseinandersetzt, ist die Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche und Rechtsextremismus (BAGKR), bei der Martin Becher einer von sieben Sprecherinnen und Sprechern ist. Ihre Zeitschrift *Einsprüche* beschäftigt sich mit der Theologie der Neuen Rechten. Die enorme mediale Resonanz auf die Zeitschrift spricht für die Relevanz des Themas. In der Praxis sieht Martin Becher auf kirchlicher Seite bei diesem Thema insbesondere die Pfarrerinnen und Pfarrer in der Verantwortung. Sie müssen dechiffrieren, was geschrieben wird und wie sich die Rechten versuchen zu positionieren.

AUSGRENZUNG IST KEINE LÖSUNG

Entsprechend schwieriger ist der Umgang mit Menschen innerhalb der Kirche, die durch die eben genannten Punkte in ihrem Menschenbild zu weit nach rechts außen abgedriftet sind. Hier muss die Kirche eine deutliche Grenze ziehen: Wo verlassen wir die Menschenfreundlichkeit, wo verlassen wir die Gottebenbildlichkeit des Menschen, wo werden Menschen auf Grund ihrer Zugehörigkeit ausgegrenzt, wo werden sie angegriffen, diskriminiert? „Umgekehrt haben wir als Kirche nichts davon, wenn wir rechts orientierte Menschen ausgrenzen, denn sie sind trotzdem da und organisieren sich dann eben anderweitig“, findet Martin Becher. Für ihn ist es der größte Gewinn, möglichst viele Menschen in den Kirchen zu halten und dafür zu sorgen, dass sie sich dort respektiert fühlen, aber

„Hass schadet der Seele“ – mit dieser Plakataktion an Gebäuden zeigt man, dass Glaube, Religion und Toleranz zusammengehören.

FOTO: MARC BRINKMEIER / BAG K+R

gleichzeitig deutlich zu machen, dass es Grenzen gibt, wo Menschen feindselig behandelt werden.

Hier sollte die Kirche in der Lage sein, den Diskurs zwischen den einzelnen Gruppen zu organisieren, wünscht sich Martin Becher, der die Idee bereits seit drei Jahren im Seminarformat „Perspektivwechsel“ verfolgt, bei dem sich Polizistinnen und Polizisten sowie Teilnehmerinnen und Teilnehmer von Demonstrationen gegen Rassismus über ihre jeweilige Wahrnehmung des Ablaufs austauschen. Sich gegenseitig zuzuhören ist wichtig, um die andere Seite in ihrer Gefühlswelt, in ihrem Herkommen, in ihren Werten zu verstehen und die Gräben nicht zu tief werden zu lassen – und Becher betont: „Verstehen heißt noch nicht Verständnis und Verständnis heißt noch nicht Zustimmung.“ Der Effekt sei enorm, das einzige Problem bestehe darin, dass man „die richtigen Hardcore Leute nicht zusammen kriegt.“

Aber auch im kirchlichen Rahmen ist so ein Austausch denkbar, bei dem Menschen sich darüber verständigen können, wie es ihnen mit bestimmten Fragen geht, um über den eigenen Tellerrand zu blicken und den eigentlichen Kern von Gesellschaft und Kirche nicht zu verlieren: „Wir machen uns zu wenig bewusst, was uns allen gemeinsam ist, was uns gemeinsam ausmacht. Gerade als Kirchen täte es uns gut, mit gutem Beispiel voranzugehen und zu sagen: Wir schaffen es, dass dieser Diskurs stattfindet. Sodass wir darüber auch mal wieder eine Ahnung haben: Was ist denn eigentlich der Kern, der uns verbindet?“

„Niemand soll vereinnahmt werden“

Religion spielt in der Flüchtlingshilfe eine geringere Rolle als oft vermutet

Die einen beten in der Moschee, die anderen in der Kirche. Im alltäglichen Miteinander, schildern Flüchtlingshelfer, stört das überhaupt nicht.

Was, wenn die Neuankömmlinge Ressentiments haben gegen Menschen anderer Religion? Werden sie ehrenamtliche Christen akzeptieren? Wird man miteinander auskommen? Das fragen sich Flüchtlingshelfer am Beginn ihrer Arbeit. Die Ängste sind unbegründet, sagt Diakon Sepp Schlecht, der sich seit fast zehn Jahren für Geflüchtete im Bayerischen Wald einsetzt. Die Religion komme zwar hin und wieder zum Tragen, sagt er. Doch sie dominiert die Arbeit nicht.

Von Pat Christ

Freie Journalistin

Sepp Schlecht weiß, das sich Neueinsteiger anfangs oft mit Zweifeln quälen: Werden unterschiedliche Religionen nicht früher oder später für Konflikte sorgen? „Auch wir hatten uns zu Beginn gefragt, was wir den Geflüchteten an Christlichem zumuten können“, gibt der Seelsorger aus der Pfarreiengemeinschaft Bodenmais-Böbrach zu. Mit einem etwas mulmigen Gefühl wurde zum Beispiel – noch „zu den guten Zeiten“ vor der Coronakrise – eine Nikolausfeier veranstaltet. Zum Erstaunen der Helfer strömten 65 Asylsuchende aus den Gemeinschaftsunterkünften in den Pfarrsaal. Die Feier war ein voller Erfolg: „Vor allem die Kinder wollten unbedingt mit dem Nikolaus fotografiert werden.“

Doch nicht immer fällt es so leicht, über seinen eigenen religiösen Schatten zu springen. „Gewisse Regeln muss man als Flüchtlingshelfer schon beachten“, sagt Sepp Schlecht. Der von Ehrenamtlichen des von ihm gegründeten Asylarbeitskreises angebotene Frauensprachkurs wird zum Beispiel konsequent nur von Frauen gehalten. Als sich ein Muslim, der eine Stelle in einem Gasthof gefunden hatte, standhaft weigerte, am Arbeitsplatz Schweinefleisch anzurühren, warb der Asylarbeitskreis (AK) bei seinem Chef für Verständnis. Am Ende fand sich eine Lösung, wie der junge Mann von dieser Aufgabe ohne Nachteile für den Arbeitgeber entbunden werden konnte.

Fraglos gibt es religiöse Unterschiede wie jenen, dass das Priesteramt nicht mit der Funktion eines Imam vergleichbar ist. Doch diese Unterschiede sind für Sepp Schlecht nichts Trennendes. Im Gegenteil, sagt der Theologe: „Ich habe großen Respekt vor anderen Religionen.“ Seine Arbeit sieht er im Kontext des Zweiten Vatikanums. Demnach verdienen alle monotheistischen Religionen die gleiche Achtung. „Bevor wir mit unserer Arbeit begonnen haben, haben wir uns auf Fortbildungen kundig gemacht, wie man bei unterschiedlicher Religiosität gut miteinander umgehen kann“, erzählt Schlecht. Die Mitglieder des AK wollten die Geflüchteten keinesfalls „vereinnahmen“ oder „bekehren“.

VIELE SIND TRAUMATISIERT

Die Traumatisierung nicht weniger Geflüchteter ist für Sepp Schlecht ein weitaus größeres Problem als die un-

terschiedliche Religion. Während der muslimische Glaube höchstens für Skepsis bei „eingefleischten“ Christen sorgt, können die Folgen von Traumatisierungen richtige Panik auslösen. Die Bevölkerung in Niederbayern wurde zum Beispiel im Juli durch die brutale Attacke eines Somaliers in Angst und Schrecken versetzt. Mit noch größerer Brutalität ging kurz zuvor ein Somalier in Würzburg gegen seine Mitmenschen vor. Drei Menschen starben. Nicht Religion, so Sepp Schlecht, war in diesen Fällen der Grund für die Gewalt, sondern gravierendste seelische Probleme.

Für jeden Menschen ist es schlimm, aus seiner gewohnten Ordnung herausgerissen zu werden. Geflüchtete müssen von jetzt auf nachher in einer für sie komplett fremden Kultur klarkommen. Mehr noch: Viele sind zusätzlich erschüttert durch das, was sie in ihrem Heimatland oder auf der Flucht erlebt haben. „Vor allem die Überfahrt über das Mittelmeer findet unter ganz entsetzlichen Bedingungen statt“, veranschaulicht Sepp Schlecht. Als Flüchtlingshelfer hatte es der Diakon schon Dutzende Male mit völlig verstörten Geflüchteten zu tun. „Doch dass jemand religiös aufgehetzt hierhergekommen wäre, das habe ich noch kein einziges Mal erlebt“, betont der 61-Jährige.

Religion mag in der Übergangsphase zwischen dem Ankommen und der Integration in die Gesellschaft eine gewisse Rolle spielen, meint Diakon Karl Stocker aus Ottobrunn. Doch auch er stellte fest, dass religiöse Fragen in der Flüchtlingsarbeit insgesamt kaum ins Gewicht fallen. Der 73-Jährige hat inzwischen sehr viel Erfahrung im Umgang mit geflüchteten Menschen. Bereits seit dem Jahr 2012 gibt es in Ottobrunn und in Putzbrunn zwei Asylhelferkreise. „Wir hatten vor etwa zehn Jahren mit vielleicht einem Dutzend Geflüchteter angefangen“, erzählt der Seelsorger. Zu den Hochzeiten der sogenannten „Flüchtlingswelle“ im Jahr 2015 wurden mehrere hundert Geflüchtete betreut.

GANZ KONKRETE HILFE

Viele gemeinsame Erlebnisse haben Flüchtlinge und Helfer einander nähergebracht. Mehr als hundert ehrenamtlich tätige Männer und Frauen, die sich in den beiden Asylhelferkreisen engagieren, unterstützen jene Menschen, die neu nach Oberbayern gezogen sind. „Wir helfen zum Beispiel bei der Arbeitsplatz- und bei der Wohnungssuche“, schildert Karl Stocker. Dies geschieht über ein Patensystem. Eng ist die Kooperation zu einer muslimischen Organisation, die immer dann eingeschaltet wird, wenn Fragen auftauchen, die speziell den muslimischen Glauben betreffen. Auch in Ottobrunn und Putzbrunn wurden bisher zu gut 80 Prozent muslimische Flüchtlinge unterstützt und begleitet.

Menschen, die vorhaben, Flüchtlinge zu unterstützen, sollten sich nach Karl Stockers Empfehlung zumindest ein Basiswissen über jene Kulturen aneignen, aus denen die Geflüchteten kommen. In Ottobrunn geschah dies in Kooperation mit der örtlichen Volkshochschule. Es gab mehrere Infoabende über die Hauptländer der Geflüchteten – insbesondere zu Syrien. „Alles in allem kann man sagen, dass wir niemals größere Konflikte erlebt haben“, bilanziert der Diakon. Die Religion des jeweils anderen sei in den letzten zehn Jahren stets respektiert worden. „Vielleicht liegt dieses gute Miteinander daran, dass wir wirklich sehr viel beisammen sind“, sinniert Karl Stocker.

Wie hervorragend das Miteinander ist, wird sehr gut an diesem Beispiel manifest: „Eine ganze Familie aus Aserbaidschan ließ sich bei uns taufen.“ Insgesamt wurden in den vergangenen zwei Jahren etwa 15 Geflüchtete getauft. Die meisten von Karl Stocker selbst. In vielen Fällen handelte es sich um neugeborene Kinder aus Familien, in denen ein Elternteil christlich, das andere muslimisch ist. Aber auch erwachsene Muslime konvertierten zum christlichen Glauben. Überredet werden sie dazu nicht, betont Karl Stocker. In jedem einzelnen Fall sei es die völlig freie Entscheidung der Geflüchteten gewesen, sich auf die katholische Religion einzulassen.

Es dauert eine gute Weile, bis ein Flüchtling in seiner neuen Heimat Fuß gefasst hat. Das erfordert Geduld. Wie sehr die sich auszahlt, erlebt man in Putzbrunn und Ottobrunn zum Beispiel daran, dass sich inzwischen die ersten Geflüchteten im Asylhelferkreis engagieren. Das freut die ehrenamtlchen Helferinnen und Helfer ungemein: Offensichtlich hat man in der Arbeit etwas sehr richtig gemacht! „Wir treffen uns alle ein bis zwei Wochen, um uns auszutauschen“, berichtet Karl Stocker. Dass nun etwa ein Dutzend Geflüchteter an den Runden teilnehmen, bereichere die Arbeit ungemein.

FOTO: PAT CHRIST

Ein junger Geflüchteter drückt mit diesem Bild aus, wie unglaublich schwer es für ihn war, all jene Menschen, die er geliebt hat, in seinem Heimatland zurücklassen zu müssen.

Praxisbuch von Alexander Jansen vermittelt Kindern religiöse Toleranz

Eine Synagoge? Warum?

Hier und da blinkt ein winziges Warnzeichen auf. Das kann ein knapper Kommentar sein. Eine Geste. Oder auch ein Bild. Jener junge Mensch, sieht Alexander Jansen dann, hegt beträchtliche Vorurteile gegenüber Mitmenschen anderer Religion. Nicht zuletzt mit Blick auf diese Jugendlichen verfasste der Würzburger Künstler und Heilpädagoge das Praxisbuch *Ich habe meinen Glauben mitgebracht*, das Anfang des Jahres im Münchner Don Bosco-Verlag erschienen ist.

Von Pat Christ

Freie Journalistin

Unsere Vorstellungen von anderen Religionen sind oft sehr vage. Eben dies führt im schlimmsten Fall zu Islamophobie oder Antisemitismus. Und zwar nicht nur bei der einheimischen Bevölkerung, sondern auch bei eingewanderten Menschen. Wie weit Antisemitismus unter jungen Geflüchteten verbreitet ist, erfuhr Jansen, der mit geflüchteten Jugendlichen arbeitet, unlängst auf einem Spaziergang mit einem jungen Erittreer durch Würzburg. Die beiden kamen am Gemeindezentrum „Shalom Europa“ vorbei. Jansen erklärte, dass sich hinter den Gemäuern eine Synagoge verbirgt. Der Junge staunte: „Warum habt ihr das? Die Juden haben doch Jesus umgebracht!“

Vor sechs Jahren hatte sich Alexander Jansen zum Ziel gesetzt, Erzieherinnen, Pädagogen und Lehrkräften etwas an die Hand zu geben, um Kindern aus Flüchtlingsfamilien das Ankommen in unserem Land zu erleichtern. So entstand die „Mitgebracht“-Reihe im Don Bosco-Verlag. *Ich habe meine Musik mitgebracht* lautet der Titel des ersten Bands, der 2017 erschien. 2019 wurde die Reihe mit dem Band *Ich habe meine Märchen mitgebracht* fortgesetzt. Der Band *Ich habe meinen Glauben mitgebracht* schließt die Reihe ab. „In allen drei Büchern geht es um Vielfalt, Toleranz und die Gemeinsamkeiten in den verschiedenen Kulturen“, so Jansen.

FOTOS: PAT CHRIST

Alexander Jansen mit seiner Tochter Johanna, die alle Spiele, Lieder und Geschichten prüfte, bevor sie in das neue Buch *Ich habe meinen Glauben mitgebracht* aufgenommen wurden.

AUF KINDERTAUGLICHKEIT GEPRÜFT

Nur wenn zwischen den Menschen eine stille Übereinkunft herrscht, dass jede Kultur und jede Religion toleriert wird, ist ein friedliches Zusammenleben möglich. Die Spiele, Geschichten und Lieder aus *Ich habe meinen Glauben mitgebracht* wollen dafür den Boden bereiten.

Alle Buchbeiträge wurden von Alexander Jansens neunjähriger Tochter Johanna auf ihre „Kindertauglichkeit“ hin geprüft, bevor sie in das Buchprojekt aufgenommen wurden. Jansen selbst verfasste den Text zum Singspiel „Mampf! Mampf! Mampf!“, dem ein pakistanischer Kinderreim zugrunde liegt.

Außerdem schrieb er Gotthold Ephraim Lessings Ringparabel „Nathan der Weise“ zu einem Theaterspiel für Kinder um. Gerade die Ringparabel ist ein dringender Appell zum Frieden zwischen den Religionen. Jansen vermittelt die Botschaft aus der Erzählung von Lessings Drama kindgerecht. Er schrieb überdies eine deutsche Fassung von „Atouna Tufoole“, einem Friedenslied aus dem libanesischen Bürgerkrieg.

Über die Lieder, Geschichten und kleinen Theaterstücke im Buch lernen Kinder zwischen fünf und zehn Jahren spielerisch verschiedene Religionen kennen. Erzieherinnen und Lehrkräfte können alle Notensätze und Strophentexte des Buchs sowie sämtliche Texte zu den Theaterspielen über einen Downloadcode ausdrucken.

Viele Würzburger Schüler wissen nicht, wie „bunt“ ihre Heimatstadt Würzburg in religiöser Hinsicht ist.

Die wenigsten Schülerinnen und Schüler haben schon einmal eine Moschee von innen gesehen.

FOTOS: PAT CHRIST

Interreligiöses Projekt aus Würzburg besteht inzwischen seit 15 Jahren

Schnitzeljagd zu den Religionen

Wohin geht eigentlich eine orthodoxe Russin aus Würzburg, die ihren Glauben in Gemeinschaft leben möchte? Wie viele Moscheen befinden sich in der Stadt? Und was versteht man unter „Sikhs“? Antworten auf diese Fragen gibt es seit genau 15 Jahren zweimal jährlich bei der „Interreligiösen Shuttle-Tour“ durch Würzburg. Pandemiebedingt wird sie heuer als digitale Schnitzeljagd durch die Stadt angeboten. Entwickelt wurde das virtuelle Spielprojekt mit dem Namen „WueDiversity“ von Studierenden der Uni Würzburg.

Von Pat Christ

Freie Journalistin

Die Begegnung mit anderen Religionen, so die Quintessenz aller bisherigen Erfahrungen, kann dazu beitragen, dass Vorurteile abgebaut werden, die, geschieht dies nicht, im schlimmsten Fall zu Fremdenhass führen. Das Interesse an der Tour war bisher riesig, sagt Sarah Morcos vom Würzburger Bündnis für Demokratie und Zivilcourage: „Für die letzte Tour vor Corona hatten wir fast 100 Anmeldungen.“ Das ist zu viel, um in Austausch zu treten: „Sinnvoll sind höchstens 60 Teilnehmende.“

Vorbereitet werden die Touren von Sarah Morcos, Stephan Schwab von der Kirchlichen Jugendarbeit der Diözese und Christian Herpich vom Evangelischen Dag-Hammarskjöld-Gymnasium.

Für Jugendliche ist die Tour eine super Sache, denn sie erfahren eine Menge Neues über ihre Stadt. Dass die Pandemie dem Projekt einen Strich durch die Rechnung gemacht hatte, fanden sie extrem schade. Lange überlegte das Team, welchen Ersatz man anbieten könnte. So wurde versucht, die Tour als Live-Stream anzubieten. Doch das Ergebnis war laut Morcos nicht befriedigend. Zu viel blieb auf der Strecke. Normalerweise können die Teenager an den einzelnen Stationen Dinge berühren. „Oder sie erleben, wie das ist, wenn man sich die Schuhe ausziehen muss, bevor man die Moschee betritt“, so die 33-jährige Politologin. Fehlt das, geht etwas Wesentliches verloren.

DIE TOUR WIRD DIGITAL

Meist sind die Schüler nach der Tour ziemlich platt und erlebnisgesättigt, dauert der Shuttle doch mindestens sieben Stunden, nämlich von 8 Uhr bis 15 Uhr. Im „realen Leben“ ist man danach auf angenehme Weise müde. Doch kein Jugendlicher will derart lange am Monitor sitzen. Weshalb der Live-Stream ad acta gelegt wurde.

Nun führt „WueDiversity“ Schülerinnen und Schüler während der Pandemie auf eine virtuelle Reise durch fünf Gemeindeorte ihrer Stadt. Die Tour beginnt mit einem Klick auf eine Stadtkarte von Würzburg. Mithilfe kleiner Rätsel wird man danach zu den Orten der Gemeinden geleitet. Klick für Klick erschließen sich die Schülerinnen und Schüler die Orte selbst.

Für einen Teeny ist es immer besonders spannend, wenn er während der „echten“ Shuttle-Touren auf Gleichaltrige trifft, die einen anderen Glauben haben. Das Team bemüht sich um solche Begegnungen: „Wobei es nicht leicht ist, das zu organisieren, weil die jungen Menschen ja dann, wenn wir vor Ort sind, etwa in einer Moschee, selbst die Schule besuchen.“ Doch beim Live-Stream im Tempel der Sikh gelang es im vergangenen Jahr, einen jungen Erwachsenen einzubinden, der seinen Glauben vorgestellt hat.

Was die einzelnen Religionsvertreter sagen, wird im Übrigen nicht groß diskutiert. Die Aussagen bleiben einfach stehen. Die Tour soll informieren und Einblicke geben. Und dezidiert kein interreligiöser Dialog sein.

Interreligiöses Lernen

Perspektiven für Kinder und Jugendliche

Ob man das begrüßt oder mit Bedenken sieht: Religiöses Lernen ist in unserer Zeit immer auch ein interreligiöses Lernen. Wo man früher davon ausging, zunächst müsse sich eine Identität innerhalb der eigenen Religion ausbilden, bevor erst dann die dialogische Begegnung mit anderen erfolgen könne, wissen wir heute: Kinder und Jugendliche wachsen von Anfang an in einer religiös pluralen Welt auf.

Von Georg Langenhorst

Professor für Religionspädagogik an der Universität Augsburg

Dass es Anders-Gläubige und Nicht-Gläubige gibt, prägt ihr sich entfaltendes Weltbild. Religiöses Lernen heute heißt: Identität bildet sich in Pluralität. Und das ist keine Gefahr oder Schwächung, sondern Chance.

Schon von klein auf stellen Kinder Fragen, die zu klären versuchen, was wirklich und was möglich ist. Diese Frag-Würdigkeit, aber auch die Klärungsversuche begleiten Menschen ein Leben lang. Die Suche nach Antworten ist dabei zunächst eingebettet in jene Tradition, in die man hineingeboren oder hineinerzogen wird. Von früh auf werden aber auch andere Lebensentwürfe und Traditionen bedeutsam, denen Kinder in ihrem Umfeld begegnen, sei es in persönlicher Erfahrung, sei es in medialer Vermittlung.

Mit dem Religionspädagogen Friedrich Schweitzer lassen sich fünf große Fragen im Aufwachsen der Kinder festhalten:

- Wer bin ich und wer darf ich sein? – die Frage nach mir selbst.
- Warum musst du sterben? – die Frage nach dem Lebenssinn.
- Wo finde ich Schutz und Geborgenheit? – die Frage nach Gott.
- Warum soll ich andere gerecht behandeln? – die Frage nach dem Grund ethischen Handelns.
- Warum glauben manche Kinder an Allah? – die Frage nach der Religion der anderen.

Die letzte Frage verweist bereits auf den interreligiösen Kontext. Für explizit religiös aufwachsende Kinder lassen sich drei – hier aus Sicht des Christentums formulierte – Fragen ergänzen:

- Was feiern Menschen an Weihnachten und Ostern? – die Frage nach der feierlichen Gestaltung des Glaubens.
- Warum werden Kinder getauft? – die Frage nach der sakramentalen Praxis.
- Hört mich Gott, wenn ich zu ihm bete? – die Frage nach der Tragfähigkeit von Spiritualität.

So also lässt sich das Religiöse als Grunddimension des Menschen betrachten: Es geht um Wahrnehmung, Empfindung, Ausdruck und Gestaltung von Wirklichkeit in all ihren

GRAFIK: CIENPIES DESIGN / ADOBE STOCK

Facetten sowie um das Erahnen von Möglichkeiten, die unsere Erfahrungswelt übersteigen und so Raum geben für Sehnsucht, Hoffnung und Trost.

INTERRELIGIÖSE DIMENSIONEN

Für die meisten Heranwachsenden ist es schon von klein auf ganz selbstverständlich, dass es mehrere Religionen und Weltanschauungen gibt. Auch in kirchlichen Kindertageseinrichtungen spiegelt sich die multikulturelle Gesellschaft. Was dort beginnt, setzt sich in den Schulen fort. Das „bunte Gesicht unserer Schulen" – so ein bekannter Grundtopos der Schulpädagogik – ist nicht nur im Blick auf die Herkunftsländer und Abstammungen der Schülerinnen und Schüler längst Realität, sondern auch hinsichtlich von deren Konfessionen, Religionen oder religionslosen Weltbildern. Diese Situation erfordert aber eine neue Zielperspektive des Lernens: Pluralitätsfähigkeit. Was ist darunter zu verstehen?

In ihrer 2005 erschienenen Programmschrift *Der Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen* schreiben die deutschen Bischöfe sehr realistisch: „Die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen ist durch das Faktum der religiösen Pluralität gekennzeichnet". Pluralitätsfähigkeit, also eine Ausbildung der eigenen Identität in und durch weltanschauliche Vielheit, wird damit zu einer zentralen Grundkompetenz, über die jeder Mensch verfügen muss.

Die Konsequenz: Kinder und Jugendliche müssen in zunehmender Komplexität lernen,

- mit der gegebenen Pluralität so umzugehen, dass sie sich angstfrei im Feld vielfältiger Wirklichkeitsdeutungen bewegen können;
- Pluralität nicht als Bedrohung zu empfinden, sondern erstens schlicht als Gegebenheit, zweitens jedoch als Chance zur eigenen Entfaltung;
- Situationen aushalten zu können, die mehrdeutig sind und bleiben, also Ambiguitätstoleranz entwickeln;
- im Kontext von Pluralität dennoch eine eigene Identität aufzubauen und nach innen wie außen zu behaupten.

Dazu sind in altersgemäßer Abstufung Lernprozesse nötig,

- in denen die Muster zur Deutung von Wirklichkeit der eigenen Tradition erlernt, aber durch die zentralen Deutemuster anderer Traditionen und Religionen ergänzt werden;
- die dabei helfen, die jeweiligen Argumentationsstile und -verfahren zu erkennen, zu analysieren und zu vergleichen;
- in denen die Fähigkeit zum Austausch über eigene und fremde Religionen kommunikativ eingeübt und vertieft wird;
- bei denen es darum geht, in Konfliktfragen Übereinkunft zu erzielen, gleichzeitig aber auch aushalten zu können, dass man oft ohne derartige Übereinkunft leben muss;
- die dazu hinführen, die Perspektiven der anderen einzunehmen, um auch von ihnen aus argumentieren zu können;
- die die Einsicht reifen lassen, dass anstehende Probleme im privaten wie gesellschaftlichen Kontext durch die Angebote und Lösungsstrategien mehrerer Traditionen beantwortet und gegebenenfalls gelöst werden können.

Gewiss: Das sind steil formulierte Zielvorgaben. Im Blick auf Kinder kann es vor allem um Vorbereitungen auf diese grundsätzlichen Lernaufgaben gehen, um ein im Alltag verankertes bewusstes Erleben von Religion in ihren pluralen Ausformungen sowie um ein gezieltes Beobachten und anfanghaftes Verstehen.

LERNWEGE

Wie lassen sich diese Ziele erreichen? Sicherlich ist das gemeinsame Leben im Alltag, sind Begegnung und Austausch die Grundlagen von gegenseitigem Verstehen. Ein weiterer von vielen, ein medial ermöglichter Weg sei aber abschließend benannt: Seit wenigen Jahren liegen im deutschen Sprachraum kinder- und jugendgemäße Ausgaben der Grundschriften von Judentum, Christentum und Islam vor. Der Vergleich von Kindertora, Kinderbibel und Kinderkoran ermöglicht spannende Einblicke: in Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Sie dienen dem Aufbau einer konfessionellen Identität, gewonnen aber nicht auf Kosten anderer Religionen, sondern in behutsamer Profilierung und Respekt vor den Anderen. Über diese Medien ist ein interreligiöser Dialog auch schon für Kinder und Jugendliche möglich.

LITERATURHINWEISE:

Friedrich Schweitzer: *Das Recht des Kindes auf Religion.* Gütersloh 2000.

Der Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2005.

Hanna Liss/Bruno E. Landthaler: *Erzähl es deinen Kindern. Die Torah in fünf Bänden,* Berlin 2016.

Georg Langenhorst/Tobias Krejtschi: *Kinderbibel. Die beste Geschichte aller Zeiten*, Stuttgart 2019.

Lamya Kaddor/Rabeya Müller: *Der Koran für Kinder und Erwachsene*, München 2008.

Hamideh Mohagheghi/Dietrich Steinwede: *Was der Koran uns sagt. Für Kinder in einfacher Sprache*, München 2010.

Georg Langenhorst/Elisabeth Naurath (Hg.): *Kindertora – Kinderbibel - Kinderkoran. Neue Chancen für (inter-)religiöses Lernen*, Freiburg 2017.

Ein interreligiöser Begegnungstag mit Studierenden in einer Moschee

„Wir sind an der Moschee vorbeigefahren…“

Täglich begegnen wir vielen Menschen unterschiedlichster Religionen, Kulturen und gesellschaftlicher Milieus, ohne das bewusst wahrzunehmen. Davon unterscheidet sich die initiierte Begegnung im Penzberger Islamischen Forum. Wie ist diese gestaltet? Was kann bei solchen Begegnungen gelernt werden?

Hell und einladend – die Moschee in Penzberg ist ein eindrückliches Bauwerk.

Von Manfred Riegger und Gönül Yerli

„Wir sind an der Moschee vorbeigefahren, weil wir dieses Gebäude nicht als Moschee identifizierten.“ – solche Äußerungen hört Gönül Yerli, Religionspädagogin und Vize-Direktorin am Islamischen Forum Penzberg, oft. Kuppel und Minarett sucht man vergeblich, denn es ist ein rechteckiger Bau mit viel Glas und einer Art Kamin. Dies entspricht nicht den Vorstellungen der Studierendengruppe der Universität Augsburg. Und schon sind wir mitten im Austausch über unsere Vorstellungen vom Islam. Doch beginnen wir von vorne.

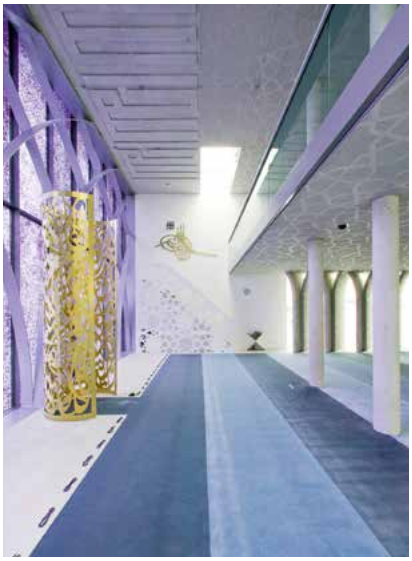
FACE-TO-FACE-BEGEGNUNGEN

Bereits im vierten Jahr kommt Manfred Riegger, Professor für Religionspädagogik an der Universität Augsburg, mit einer Gruppe katholischer, evangelischer und muslimischer Studierender für einen Tag nach Penzberg. Vorbereitet hat man sich in einem Seminar zu interreligiöser Bildung im Rahmen des Studiums für ein Lehramt mit evangelischer bzw. katholischer Religionslehre bzw. der Zusatzqualifikation interreligiöse Mediation (ZIM). Daher weiß man, dass bei einer persönlichen Begegnung zwischen Menschen unterschiedlicher Religionen und Kulturen mehr passiert, als man an der Oberfläche sieht.

In solchen Situationen überlappen sich kulturell und religiös bedingte Codes, Interpretationen und Deutungen dieser Situation, was als interreligiöse und interkulturelle Überschneidungssituationen bezeichnet wird (Joachim Willems). Das beginnt schon bei der Begrüßung, denn eine Studentin fragt Gönül Yerli: „Bin ich so richtig angezogen, oder muss ich ein Kopftuch überwerfen?“ „Nein, sie müssen kein Kopftuch tragen, auch wenn Sie bei mir eines sehen. Ja, wir geben uns zur Begrüßung die Hand, weil das auch der kulturellen Tradition in Deutschland entspricht, zumindest bevor Corona auftrat. Sie brauchen keine Angst zu haben, sich falsch zu verhalten, denn wie man sich in einer Moschee verhält, klären wir gleich.“ Die Gesichter und Haltungen mancher Studierender entspannen sich. Diese Klärungen zu Beginn verhindern viele kritische Überschneidungssituationen, sogenannte „Critical Incidents“, bei denen die Beteiligten jeweils in Übereinstimmung mit unterschiedlichen Deutungs- und Kommunikationsmustern interagieren und früher oder später überrascht sind, weil die Handlung eines Interaktionspartners vor dem Hintergrund der eigenen Muster keinen „Sinn“ mehr machen. Um über ein sprachlich zentriertes Verstehen der Anderen hinauszukommen, ist gemeinsames Tun, leiblich-ganzheitliche Begegnung notwendig.

BEGEGNUNG BEIM GEMEINSAMEN TUN?

Gängige Praxis ist: Das Gebäude gemeinsam von außen betrachten, im Innern die Bildungs-, Verwaltungs- und Gebetsräume erkunden, gemeinsam essen. Den Moscheeunterricht besuchen und sich mit den muslimischen Jugendlichen austauschen, ist weniger alltäglich. Das Mittagsgebet beobachten (Achtung: Zoo-Effekt) wird in vielen Moscheen praktiziert. Weniger gebräuchlich scheint, dass christliche Gäste währenddessen im hinteren Teil des Gebetsraumes in ihrer Tradition beten können. „Ist so



FOTOS: ISLAMISCHE GEMEINDE PENZBERG

etwas überhaupt erlaubt?“, könnte man fragen. Die christlichen Kirchen gestatten – entsprechend des von Papst Johannes Paul II. im Jahr 1986 initiierten Modells eines Friedensgebetes in Assisi – multireligiöse Feiern als gemeinsames, nebeneinander erfolgendes Gebet von Menschen verschiedener Religionen. Mit Bezug auf den Koran, ist das auch von islamischer Seite her möglich (vgl. Sure 29,46: „Unser Gott und euer Gott ist einer.“ Vgl. auch: 2,139; 3,64; 42,15).

Diese Form des Gebets ist dann nicht nur eine besondere zwischenmenschliche Begegnung, sondern eröffnet möglicherweise eine Begegnung mit Gott. Der anschließende Austausch über Beobachtungs- bzw. Gebetserfahrungen ist vielfältig: Christliche Studierende fragen vorwiegend aus der Beobachterrolle: „Warum beten hier nur Männer? Wieso berührt man mit dem Kopf den Boden?“ „Die Frauen beten auf der Empore. Islam bedeutet Niederwerfung, was sich in dieser Gebetshaltung niederschlägt und Frauen wie Männer gleichermaßen verrichten“, antwortet Gönül Yerli und erklärt die Zusammenhänge ausführlich. Muslimische Studierende erzählen zuweilen vom vergeblichen Versuch, in Augsburg eine Moscheegemeinde zu finden. Auch berichtet die Vize-Direktorin über islamische Jugendliche in der dritten Generation, die freiwillig zum Freitagsgebet kommen, aber eher abgelenkt mitbeten. Auf Nachfrage hört sie von diesen: „Ich komme, weil dies der einzige Ort ist, an dem ich in meiner islamischen Identität nicht hinterfragt werde.“ Einige Studierende fragen: „Kann das dauerhaft stabile Identität begründen?“ Andere antworten: „Wohl kaum.“ In dieser nichtmanipulierenden Begegnung spürt man: Niemand soll zu etwas gebracht werden, was man nicht will. Das ist ein Miteinander in respektierter Differenz (= Konvivenz).

Die Reflexion der Kontakt- bzw. Begegnungsformen eröffnen immer besser gelingende Perspektivenwechsel, bei denen man die eigene Haltung reflektiert (individuelle Ebene), Teilhabe ermöglicht (religiöse, soziale bzw. gesellschaftliche Ebene) und die Akzeptanz von kultureller und religiöser Vielfalt fördert (strukturelle Ebene). So bahnt man inhaltliche und prozessbezogene Kompetenzen an, die auch im späteren Berufsalltag interreligiös bewusstes Handeln ermöglichen: durch einen reflektierten, wahrnehmungs- und differenzsensiblen Umgang mit sich und Menschen der anderen Religion bzw. Konfession, sowie im Bewusstsein der Verbundenheit miteinander und mit Gott.

AUSBLICK

Im vierten Jahr wird uns deutlich: Mit diesen Begegnungen werden Prozesse angestoßen, die einen selbst Teil des Prozesses werden lassen und weiterwirken. Teilnehmende melden immer wieder zurück: Hier geht es nicht nur um sachkundliches Buchwissen oder eine Art Museumsbesuch. Vielmehr erleben und erfahren wir, wie islamische Religion gelebt und verstanden wird. Dadurch verstehen wir unseren Glauben besser, ja wir fühlen uns ermutigt, ihn intensiver zu leben.

Handlungsempfehlungen für eine gelingende Kommunikation

Die folgenden Voraussetzungen und Handlungsempfehlungen sind eine explizite Zusammenfassung unserer Erfahrungen für immer besser gelingende Kommunikation. Wir kommunizieren miteinander

- in einer freundlichen Atmosphäre des Vertrauens, der Aufrichtigkeit, Wahrhaftigkeit und Offenheit in Respekt vor den anderen als menschliche Personen.
- wenig über abstraktes religiöses Wissen, sondern über persönlich gelebte Religion und subjektive Religiosität mit ihren kulturellen und konfessionellen Besonderheiten.
- über die Inhalte der anderen, kulturell und konfessionell entfalteten Religion, mit demselben Respekt und derselben Anerkennung, wie wir sie gegenüber uns selbst erwarten.
- über das uns fremde der je anderen Religion so, dass das religiös und kulturell Fremde anders und fremd bleiben darf (zum Beispiel lässt sich das christliche Verständnis von Heiligkeit nicht einfach ins Arabische übersetzen). Nur so kann eine Verständigung über bestehenbleibende Unterschiede erfolgen, ohne die andere Seite abzuwerten oder freundlich zu überwältigen.
- über bestehenbleibende Unterschiede mit Rücksichtnahme auf Sensibilitäten religiöser Minderheiten.
- in Achtung der authentischen Selbstinterpretation der Religionsgemeinschaften, außer religiöse Ansichten missachten verfassungsmäßig garantierte Grundrechte und -werte.
- über unterschiedliche Wahrheitserfahrungen so, dass die Wahrheitserfahrungen der anderen ebenso ernstgenommen werden, wie die eigene Beurteilung dieser Erfahrungen.
- in der gemeinsam geteilten Überzeugung und Mission, dass alle Menschen in Gott Frieden finden können.

Hey, woran glaubst du eigentlich?

Interreligiöser Dialog ist für ein friedliches und gleichberechtigtes Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Religionszugehörigkeiten von großer Bedeutung. Wie sieht das bei der jungen Generation aus? Sprechen junge Menschen miteinander über ihren Glauben, über das, was sie eint und was sie vielleicht trennt? Spielt eine andere Glaubensüberzeugung beim Kennenlernen neuer Menschen eine Rolle? Eine Befragung zeigt, dass eine gegenseitige Akzeptanz sowie die Offenheit, mehr über den anderen zu erfahren, wichtig sind.

FOTO: PRIVAT

„Von der fünften bis zur zwölften Klasse war ich in einer christlichen Musical-Gruppe, was mich enorm geprägt hat. Gerade in jungen Jahren hat es für mich alles verändert und mir die ganzen Jahre hinweg sehr viel Halt gegeben. Ich bin immer noch gläubig und gehe regelmäßig in eine christliche Freikirche. Ich finde es schön, eine Gemeinde zu haben, mit der man regelmäßige Aktivitäten unternehmen kann. Mein Partner ist ebenfalls Christ. Ich habe aber auch christliche Freundinnen, mit denen ich mich über meinen Glauben austausche. Natürlich habe ich auch welche aus unterschiedlichen Religionen und Kulturen, die an etwas anderes glauben, was sie selbst nicht definieren können. Glaube ist ein Thema, worüber wir offen sprechen. Da mein Glaube ein großer Teil meines Lebens ist, erzähle ich gerne davon. Die Offenheit für das zu haben, was andere Menschen glauben und zusätzlich sein eigenes Herz teilen zu dürfen, ist sehr wertvoll.

Allerdings spielt der Glaube beim Kennenlernen von neuen Menschen keine Rolle für mich. Es geht mir vielmehr um den Menschen, was ihn bewegt und wie sein Charakter ist. Klar ist es interessant, etwas über den Glauben der Person zu erfahren, weil mich das Thema persönlich interessiert, jedoch ist es nicht ausschlaggebend, ob ich jemanden näher kennenlernen möchte oder nicht. Ich finde es interessant, wenn sich Menschen gar nicht mit dem Thema „Glaube" auseinandersetzen und würde gerne erfahren, warum sie es nicht tun. Es wäre schön, wenn man nicht mehr nach der Religionszugehörigkeit, sondern nach dem Glauben fragen würde. Ich finde es wichtiger zu erfahren, wofür das Herz einer Person schlägt und mit was sie sich verbunden fühlt."

Romina Huhs, 26, Kulmbach

FOTO: PRIVAT

„Meine Eltern kommen beide ursprünglich aus Sizilien und waren schon immer in der katholischen Kirche aktiv. Ich bin dementsprechend in einem religiösen Umfeld aufgewachsen und habe die Veranstaltungen unserer Kirche regelmäßig besucht. Ich würde mich aktuell selbst als religiös bezeichnen, allerdings ist es bei mir eher ein ‚Mittelding' – also nicht besonders gläubig, aber auch nicht ungläubig. Vor Corona bin ich öfter in die Kirche gegangen, mittlerweile weniger. Nun gehe ich nur gelegentlich sonntags und zu den wichtigsten Feiertagen, wie zum Beispiel an Weihnachten, in die Kirche.

Wenn ich an meinen Freundeskreis denke, habe ich viele Freunde aus unterschiedlichen Religionen und Kulturen. Darunter sind besonders viele muslimische Freunde, die ihren Glauben allerdings nicht stark ausleben und auch nicht über das Thema sprechen. Allgemein reden wir nicht darüber, wenn wir zusammen sind. Ich weiß ehrlich gesagt nicht, warum wir solche Themen nie aufgreifen, da es interessant wäre zu erfahren, wie alle dazu stehen. Wenn ich neue Leute kennenlerne, ist es mir nicht wichtig, welcher Religion die Person angehört. Ich bin offen für jede Kultur und Religion, egal ob christlich, muslimisch oder jüdisch – jeder soll an das glauben, was er persönlich für richtig hält. Ich akzeptiere jeden so wie er ist, da es mir um die Person an sich geht und nicht um ihren Glauben."

Giuseppe Guadagnano, 19, Wuppertal

„Ich bin in einer ländlichen und religiösen Gegend großgeworden, in der noch alle Kinder christlich getauft wurden. In meiner Grundschule gab es niemanden, der nicht getauft war. Mein familiäres Umfeld würde ich als eher weniger religiös bezeichnen. Ich selbst würde mich nicht direkt als ungläubig bezeichnen, aber ich bin auf jeden Fall nicht mehr religiös. Außerdem gehöre ich keiner Kirchengemeinschaft mehr an und bin aus der Kirche ausgetreten. Das letzte Mal war ich – unabhängig von Feierlichkeiten, wie zum Beispiel Hochzeiten – an meiner Firmung in der Kirche. Zu meinem engeren Freundeskreis, der kulturell divers ist, würde ich niemanden zählen, der religiös motiviert ist. Dennoch unterhalten wir uns gerne über das Thema „Religion", wobei es aber vielmehr um religiösen Fanatismus geht. Wir stellen uns Fragen wie: Warum entsteht dieser überhaupt? Warum wenden sich Menschen auf diese Art und Weise dem Glauben zu und sehen ihn als ihren einzigen wahren Lebensmittelpunkt? Dabei beziehen wir uns auf alle Religionen, nicht nur auf das Christentum.

Wenn ich neue Menschen kennenlerne, spielt Religion eine untergeordnete Rolle für mich. Beispielsweise habe ich ein halbes Jahr lang in Japan verbracht, wo ich viele Menschen kennengelernt habe. Dort wachsen die meisten Menschen entweder mit dem buddhistischen oder schintoistischen Glauben auf. Auch wenn sie nicht immer religiös sind, nehmen sie natürlich traditionelle Bräuche an. Hier finde ich es spannend, mehr darüber zu erfahren und finde es schön, wenn Menschen offen darüber sprechen."

Nils Gimpl, 26, Frankfurt

FOTO: PRIVAT

FOTO: PRIVAT

„Ich stamme aus einer sehr religiösen Stadt im Iran und bin in einem religiösen Umfeld aufgewachsen. Mein Vater ist damals dahingezogen, um neben seinem Jurastudium in einer religiösen Schule Kurse zu belegen. Meine ganze Familie ist sehr religiös und ich bin auch zu einer islamischen Schule gegangen. Dort mussten wir zum Beispiel jeden Tag beten und neben dem regulären Kopftuch ein Zusätzliches tragen. Bis vor sechs Jahren war ich noch gläubig und habe jeden Tag gebetet. Aktuell würde ich mich aber nicht mehr als religiös bezeichnen, was sich allerdings erst mit der Zeit so entwickelt hat. Ich habe jedes Jahr gefastet und den Koran gelesen. Doch je älter ich wurde, desto weniger hat es für mich Sinn gemacht. Ich war dann auf der Suche nach einem ‚richtigen' Weg. Ich fand mit der Zeit sinnvollere Wege in meinem Leben, mit denen ich meine Werte behalten konnte.

Ich rede nicht gerne über das Thema. Ich denke, dass jeder das Leben aus seiner eigenen Perspektive sieht und für manche ist Religion einfach die beste Art und Weise, ein besseres Leben zu führen. Ich finde es nicht sinnvoll, jemanden von meiner Einstellung zu überzeugen. Stattdessen versuche ich Gemeinsamkeiten zu finden. Zum Beispiel sage ich meinem religiösen Bruder: ‚Es ist sowohl dein als auch mein Wert, dass man nicht lügen darf, wir haben nur unterschiedliche Hintergründe.' Ich habe sowohl muslimische als auch christliche Freunde, die ihren Glauben ausleben. Religionszugehörigkeit spielt für mich hierbei aber keine Rolle. Durch die islamische Erziehung ist es dennoch oft schwierig zu sagen, dass man komplett ungläubig ist. Bestimmte Dinge betrachte ich mit religiösen Augen. Da viele Traditionen sehr eng mit dem Islam verbunden sind, kann man diese nicht einfach vermeiden."

Maryam Khourmehr, 26, Bayreuth

Interviews von Muhadj Adnan

Die Bereitschaft, andere Fragen zu stellen

In einer bayerischen Stadt haben sich Experten und Expertinnen des Dialogs an einem Tisch zusammengefunden. Sie alle wurden eingeladen, um die Ausrichtung einer dialogorientierten christlichen Institution mitzugestalten. Dafür sollen sie ihre Expertisen aus dem Dialog, insbesondere mit Menschen muslimischer Lebenswelten einbringen. Gemeinsam wird ein inhaltliches Ziel formuliert, dass die zukünftige Arbeit der besagten Institution in eine produktive und wirkungsentfaltende Richtung weisen soll. Das Gespräch zwischen ihnen beginnt sehr verhalten.

Von Erdogan Karakaya

Islamwissenschaftler und ehrenamtliches Mitglied der akademischen Steuerungsgruppe des Theologischen Forums Christentum-Islam der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

An einem Punkt wird ein Erfahrungswert durch einen christlichen Experten skizziert. Seiner Wahrnehmung nach bleiben die muslimischen Partner den abendlichen Expertenvorträgen fern. Der Experte kann auf eine bestimmte Anzahl von Veranstaltungen dieses erwähnten Formats zurückblicken und stellt fest, dass die ihm bekannten muslimischen Ansprechpartner nicht anwesend waren. Als Gesprächspartner vertraue ich dem Kollegen und seiner Feststellung, die auf seinen persönlichen Erfahrungen beruht. Gleichsam stelle ich fest, dass bei der Darstellung der Experte emotional zwischen einer gewissen Frustration und Resignation changiert.

Gerade weil für mich ein Konflikt sichtbar wird, möchte ich von dem christlichen Dialogpartner wissen, welche Zielgruppe zu den erwähnten Abendveranstaltungen „normalerweise“ erscheint. Der Experte beschreibt dabei eine Klientel, die sich durch ihren Bildungshintergrund und sozialen Status auszeichnet und im Allgemeinen als „Bildungsbürger / Arivierte“ zu klassifizieren wäre. Nach diesem gemeinsamen Befund frage ich erneut den Ansprechpartner, wie die muslimische Zuhörerschaft zusammengesetzt ist und ob diese Ähnlichkeiten mit der beschriebenen Klientel aufweist. Der Experte verneint. Bei den muslimischen Ansprechpartnern handle es sich dabei um aktive Laien – Ausnahmen mitgedacht – die zwar einen hohen Aktivismus aufzeigen, jedoch nicht dem bildungsbürgerlichen Paradigma entsprechen.

INTERKULTURELLE FRAGEN

Aufgrund der von mir wahrgenommenen Frustration des Experten, stellt sich somit die Frage mit welchen Prämissen dieser Partner in den Dialog gegangen ist bzw. auf welcher Grundlage er die Veranstaltungen mit den Expertinnen und Experten geplant hat. Gerade weil diese Abendveranstaltungen für eine „bildungsbürgerliche“ Klientel ausgelegt sind, wären im Besonderen die eigenen Vorannahmen zu überprüfen. Angesichts der von ihm umgesetzten Formate ist davon auszugehen, dass jener christliche Experte Dialog als einen bildungsbezogenen Akt wahrnimmt.

Das Gespräch unter Menschen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit wird damit nicht nur in interkultureller/interreligiöser Hinsicht zu einer Herausforderung, sondern auch bezüglich des unterschiedlichen Bildungskapitals und den daraus resultierenden Erwartungshaltungen der Dialogpartner zu einer intellektuellen Frage.

DAS „DIALOGISCHE GEGENÜBER“

Obgleich ein intellektueller Anspruch im „Dialograum“ zwischen den Dialogpartnern besteht, wird oft nicht überprüft, ob die Voraussetzungen dafür gegeben sind, dass die eigenen Erwartungen erfüllt werden. Wenn dies nicht geschieht, dann produzieren Dialoge unweigerlich (teils produktive) Konflikte. Als eine Konsequenz dieser Konflikte vergegenwärtigen sich bei den Beteiligten entsprechende Frustrationen. Mitunter wird von den Dialogpartnerinnen und -partnern geäußert, der Dialog sei „eingeschlafen“, „komme nicht voran“ bzw. das dialogische Gegenüber hätte „kein Interesse“ mehr. Die Wahrnehmung mag richtig sein, doch oftmals wird nicht (gemeinsam) eruiert, warum diese Gefühle sich ausbreiten.

Dementsprechend sind bestimmte Fragen zu stellen und Vorannahmen mitzudenken, damit der Dialog im Sinn der Beteiligten „erfolgreich“ ist. Einerseits meint „erfolgreich“ zu sein einen dynamischen und wechselseitigen Austausch zu generieren und andererseits durch eine transparente Kommunikation die eigenen Erwartungen in ein realistisches Verhältnis zu setzen. Die Dialogbeteiligten sollten sich daher bewusst vor Augen führen, für welchen Dialog eine persönliche (innere) Bereitschaft besteht. Dafür ist es geboten, die Frage nach dem dialogischen Gegenüber zu stellen. Die Frage nach, „Wer ist mein dialogisches Gegenüber?“ meint an dieser Stelle nicht nur zu wissen, wie dieses Gegenüber heißt, welche religiöse Zugehörigkeit und womöglich welche Migrationsbiographie diese

Person hat. Angesichts der gesellschaftlichen Heterogenität ist darüber hinaus zu fragen, welchem Milieu diese Person angehört. Diese Frage ist von allen Beteiligten zu stellen, denn durch diese erste, aber nicht abschließende, „Einordnung" wird den Beteiligten ermöglicht, ihre eigenen und die Erwartungen des Gegenübers zu erkennen, zu vergleichen, Gemeinsamkeiten und Differenzen herauszuarbeiten und sie auf ihre Umsetzbarkeit hin zu prüfen.

Sodann kann die „Einordnung" des dialogischen Gegenübers möglicherweise zu einem ersten Ergebnis führen, welches eine gewisse Unvereinbarkeit des erwarteten Dialogs aufzeigt. Einerseits kann diese Unvereinbarkeit zu einer Absage des Dialogs führen, weil die eigenen Erwartungen nicht als erfüllbar erscheinen. Andererseits können die Erwartungen nochmals reformuliert werden, sodass Lerneffekte und neue Themen für alle Beteiligten erschlossen werden können.

NEUE FRAGEN

Die Bereitschaft andere Fragen zu stellen, kann beispielsweise den Dialog von der intellektuellen Ebene auf eine Erfahrungs- und Motivationsebene tragen und Lerneffekte (neue Vorstellungen zu Frömmigkeit) auch für christliche Expertinnen und Experten produzieren. Überdies kann aktuell im Feld des interreligiösen Dialogs zum Beispiel beobachtet werden, dass durch die Anwesenheit von Muslimen, die aufgrund von Migrationsbiographien oft fremdmarkiert werden, das Thema Rassismus stärker im Fokus steht. Christliche Partner werden mit den Alltags- und Diskriminierungserfahrungen des dialogischen Gegenübers konfrontiert und sehen sich – teils in kritischer Solidarität – dazu aufgefordert, Stellungnahmen aus ihrer christlichen Haltung heraus zu formulieren.

Diese thematische und teils habituelle Befruchtung geschieht dabei wechselseitig, sodass innerhalb muslimischer Lebenswelten Themen ausgehandelt werden, die in christlichen Vergemeinschaftungen bereits vielfach diskutiert wurden. Trotz unterschiedlicher Erwartungshaltungen und Voraussetzungen können durch die Dialogpartner gemeinsame strategische Ziele formuliert werden. Dergestalt wird der „Dialog als symbolischer Akt" zu pflegen sein, damit Narrative des konfliktarmen bzw. missverständnisarmen Zusammenlebens von religiös motivierten Menschen gemeinsam in die Öffentlichkeit getragen werden können.

BILD: KATERYNA KOVARZH / ADOBE STOCK

Im Spannungsfeld

Oliver Hidalgo

FOTO: PRIVAT

Von Oliver Hidalgo

Professor für Politikwissenschaft an der Universität Regensburg

Der Dialog zwischen den Religionsgemeinschaften erinnert an Strukturen und Verfahren, die aus der Demokratie bekannt sind. Anstatt auf das Recht des Stärkeren, Zwang oder Gewalt setzt die Volksherrschaft auf Diskussion, Gedankenaustausch, Konsens- und Kompromissfindung sowie insgesamt auf die überzeugende Kraft des Wortes. Zwar geht es im interreligiösen Dialog anders als im demokratischen Parteienwettstreit nicht um die Verteilung von Macht zwischen Regierung und Opposition oder die Genese und Organisation kollektiv verbindlicher Entscheidungen. Gleichwohl sind religiöse Gruppen, die sich wechselseitig als Dialogpartner im Dienst eines geteilten Anliegens empfinden und behandeln, als demokratische Akteure zu verstehen, die sich allen Gegensätzen zum Trotz als Teile eines großen Ganzen respektieren. Was daher – nach Hermann Heller – die Substanz der Demokratie ausmacht – fair play für andere, Vertrauen in die etablierten Institutionen sowie „ein Wir-Bewusstsein und -Gefühl, in dem die vorhandenen Gegensätzlichkeiten und Interessenkämpfe gebunden erscheinen“, kann ebenso als gemeinsame Identität der Religionen gelten: Einheit in der Vielfalt.

Dies ist umso mehr zu verdeutlichen, als pluralistische Demokratien heute zunehmend von destruktiven Polarisierungen und der Erstarkung extremistischer Kräfte herausgefordert werden. Wer alles im Zeitalter der Globalisierung, der Digitalisierung und des Klimawandels (angeblich) miteinander im Clinch liegt, ist kaum zu überblicken: Arm vs. Reich, Jung vs. Alt, Stadt vs. Land, Ost vs. West, Einheimische vs. Migranten, Weiße vs. People of Colour, Anywheres vs. Somewheres, Geimpfte vs. Impfgegner. Angesichts der (konstruierten) Spaltung der Gesellschaft, die sich entlang solcher holzschnittartigen Dichotomien zu verfestigen droht, ist es umso wichtiger, dem spätestens seit Huntington populären Vorurteil entgegenzuwirken, gerade die (Welt-)Religionen seien als inkommensurable Denk- und Wertesysteme Exponentinnen eines globalen Kulturkampfs.

Die bekannte Anfälligkeit religiöser Identitäten, für die Beschleunigung und Verstetigung sozialer und politischer Konflikte instrumentalisierbar zu sein, darf in diesem Kontext nicht darüber hinwegtäuschen, dass Gläubige unterschiedlicher Konfessionen ganz grundsätzlich viel mehr verbindet als trennt, insbesondere im Vergleich zu säkularen Menschen. Offener Dialog und Gesprächsbereitschaft zwischen den Religionsgemeinschaften weisen hier darauf hin, dass intolerante Wahrheitsverständnisse und Missionierungseifer keineswegs unüberwindbar sind und universalreligiöse Weltdeutungen partikulare Abweichungen nicht ausschließen. Darin ähneln die modernen Religionen vielmehr neuerlich der Demokratie, welche sich in ihrem ureigenen Spannungsfeld zwischen universalen und partikularen Ansprüchen bewegt.

Jahr(e) der Ökumene 2021-2022

Ökumene ist vielseitig!

Von Kirchenrätin Maria Stettner

Referentin für Ökumene und Interreligiösen Dialog der ELKB

Die Idee, das Jahr 2021 als „Jahr der Ökumene“ auszurufen, entstand unter den Delegierten der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) in Deutschland, weil für das Jahr 2021 eine Anzahl größerer ökumenischer Ereignisse bevorstand. Darunter der 3. Ökumenische Kirchentag (ÖKT) in Frankfurt und die Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) in Karlsruhe. Es wurde verabredet, einen Bogen zu spannen, der von der Gebetswoche für die Einheit der Christen im Januar über den ÖKT, einen Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens, die Ökumenische Zeit der Schöpfung bis zur Vollversammlung des ÖRK reichen sollte. Alles, was mit der sogenannten multilateralen Ökumene zu tun hat, sollte in dieser Zeit eine besondere Rolle spielen. Multilateral: das bedeutet, dass Ökumene sich nicht wie häufig auf die römisch-katholische Kirche und die evangelischen Landeskirchen beschränkt, sondern dass auch andere Kirchen und Konfessionen beteiligt sind – Orthodoxe, orientalische Kirchen, Freikirchen, die Alt-katholische Kirche und einige mehr.

Dann kam Corona. Während der ÖKT letzten Endes in digitaler und sehr reduzierter Form stattfinden konnte, war schon früh klar, dass Vertreterinnen und Vertreter von Kirchen aus der ganzen Welt im September 2021 unmöglich nach Deutschland würden reisen können. Zu unterschiedlich die Situation in den Herkunftsländern und weltweiten Mitgliedskirchen, zu unwahrscheinlich, dass unter diesen Umständen alle Delegierten Visa erhalten würden. Der Termin wurde daher auf September 2022 verlegt. Kurzerhand führte dies dazu, dass das „Jahr der Ökumene 2021“ zu „Jahren der Ökumene 2021-2022“ verlängert wird.

Das bedeutet: Es ist noch nicht vorbei! Es kommt noch was – und das heißt: es gibt noch viele Möglichkeiten, sich selbst zu beteiligen und im eigenen Umfeld zu diesem Zweck Kontakt mit ökumenischen Partnern aufzunehmen, die den üblichen Rahmen der bilateralen Ökumene (römisch-katholisch/evangelisch-lutherisch) überschreiten. Es bietet sich an, gemeinsam (multilateral) zu Themen Veranstaltungen zu planen bzw. das Gespräch zu suchen, die 2021-2022 ökumenisch eine hohe Aktualität haben.

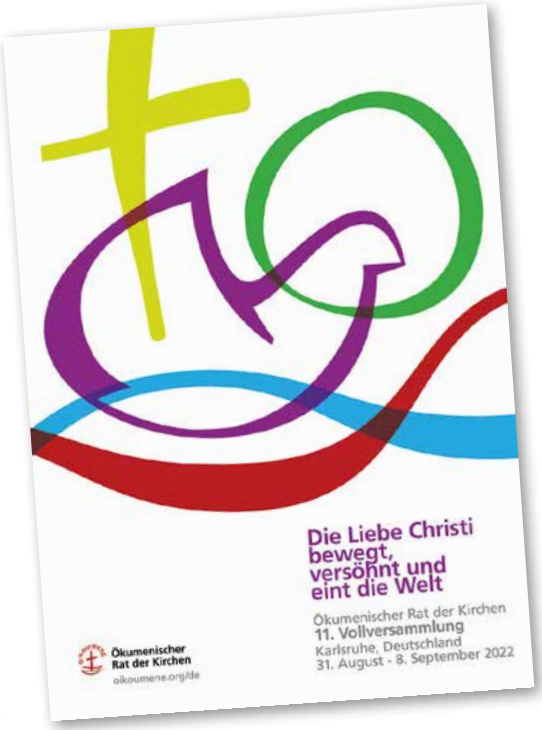
Themengebend könnten zum Beispiel sein

- das Motto und die Themen der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen „Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt“.
- die Jahresthemen des Jubiläums „Gewagt! 500 Jahre Täuferbewegung 1525-2025“ / *2021: gewagt! gemeinsam leben. Gleichheit – Verantwortung – Autonomie / 2022: gewagt! konsequent leben. orientiert an Jesus – nonkonform – bekennen – Martyrium.*

Welche weiteren Möglichkeiten gibt es?

- neue Partner suchen für die Feier der Gebetswoche für die Einheit der Christen im Januar oder vor Pfingsten.
- zwischen 1. September und 4. Oktober vor Ort die Ökumenische Zeit der Schöpfung feiern.

✻ **Mehr zu den Veranstaltungen und Themen finden Sie unter www.gemeinde-creativ.de.**



Kohle soll keine „Kohle“ kriegen

Katholische Verbände beschäftigten sich mit Kriterien einer ethischen Geldanlage

Wer sehr viel Geld hat, kann sich ein Luxusleben leisten, ohne einen Finger krummmachen zu müssen. Und zwar, indem er sein Geld „arbeiten lässt“: Reiche vermehren das, was sie haben, durch Zins und Zinseszins, Dividenden, Renditen, Miet- und Pachteinnahmen. Der leistungslose Geldsegen wird sehr oft auf eine wenig ethische Weise generiert. Viele katholische Verbände wollen dieses „Spiel“ nicht mitspielen. Sie streben danach, mit ihrem Kapital Gutes zu tun.

Christina Lömmer beschäftigt sich beim BDKJ in Würzburg mit Möglichkeiten der ethischen Geldanlage.

Von Pat Christ

Freie Journalistin

Dass ethische Geldanlagen aktuell hoch im Kurs stehen, zeigt ein Blick auf die Europäische Zentralbank (EZB): Die kündigte unlängst an, dass sie einige ihrer Mittel in einen neuen Fonds für grüne Euro-Anleihen anlegen wolle. Doch nicht nur die „ganz Großen“ nehmen sich des Themas „Ethische Geldanlagen“ an. Auch der Diözesanausschuss des BDKJ in Würzburg beschloss vor einem Jahr, sein Geld so anzulegen, dass damit Gutes bewirkt werden kann. „Der Anstoß kam 2019 von einem Studenten aus der Schönstatt-Mannesjugend“, berichtet BDKJ-Diözesanreferentin Christina Lömmer. Dem war es wichtig, dass mit den Geldern des Dachverbands keine „schmutzige“ Energie gefördert wird. Etwa Kohle.

Bei normalen Sparkonten ist die Ausbeute inzwischen viel zu mager für Menschen, die Geld zu Geld machen wollen. Sie investieren in Fonds, die Prozente in zweistelliger Höhe versprechen. Dem BDKJ sind hohe Renditen nicht wichtig. „Wir möchten vor allem, dass wir mit unserem Geld keine Rüstung und keine fossilen Energien unterstützen“, sagt Lömmer. Bereits 2019 wurde eine AG mit vier Ehrenamtlichen gegründet, die sich des Themas „Ethisch-nachhaltige Anlagerichtlinien“ annahm: „Dabei ging es zunächst darum, zu schauen, wo unser Geld eigentlich liegt.“ Das tut es bei zwei Kredithäusern: Der Liga-Bank sowie der Bank im Bistum Essen.

Als Diözesanreferentin ist es Christina Lömmers Job, die AG inhaltlich zu begleiten und Gespräche, die sich aus der AG-Arbeit ergeben, zu führen: „Ich sprach zum Beispiel mit dem stellvertretenden Finanzdirektor unserer Diözese.“ Zusammen recherchierte die AG, in welchen Bistümern es bereits ethische Anlagerichtlinien gibt. In Würzburg ist das der Fall, fand das Quintett heraus. Allerdings geht das Bistum damit derzeit noch nicht hausieren: Die Richtlinien sind nicht öffentlich einsehbar. Das ist in Eichstätt anders. Dort werden die aktuellen Anlagerichtlinien zum Download angeboten. Der Eichstätter Nachhaltigkeitsansatz umfasst umweltbezogene, aber auch soziale Kriterien.

AUCH SOZIALE KRITERIEN

In Firmen, in denen Menschen zum Niedriglohn schuften müssen, will auch der Würzburger BDKJ nicht investieren: Seinen 2020 beschlossenen Anlagerichtlinien zufolge ist das Soziale neben Ökologie ebenfalls ein wichtiges Kriterium. Recherchen ergaben, dass die Liga-Bank ihre Gelder unter ethisch-nachhaltigen Gesichtspunkten anlegt. Die Kriterien sind zwar nicht ganz so streng, wie sich der Würzburger BDKJ das wünschen würde. Doch aktuell, so Christina Lömmer, könne der Verband gut mit der Liga-Bank leben. Ein Bankwechsel wäre zugegeben aber auch schwierig, denn dies würde das Bistum Würzburg als Rechtsträger des BDKJ sicher nicht gern sehen.

Menschen, die im Internet nach dem Stichwort „Ethische Geldanlage“ suchen, werden schier erschlagen: Das weltweite Netz spuckt derzeit fast 300.000 Treffer aus. Doch obwohl oder gerade weil es so viele Infos gibt, ist der Durchblick schwer. Der BDKJ Würzburg ist deshalb momentan dabei, eine Arbeitshilfe für seine Mitgliedsverbände sowie für die Ortsgruppen auszuarbeiten. Auch die sollen sich damit auseinandersetzen, wo ihr Geld liegt. Und wie es „arbeitet“. Für lokale Gruppen, die

FOTOS: PAT CHRIST

Wenn Geld schon „arbeitet", soll es dies für katholische Verbände auf gute Weise tun.

meist an die Kirchenverwaltung angedockt sind, wäre es laut Christina Lömmer auch leichter möglich als für einen großen Verband, die Bank zu wechseln, sollte dies notwendig und sinnvoll erscheinen.

Geld unter Berücksichtigung von Kriterien der Ökologie und der Nachhaltigkeit anzulegen, ist heute nicht mehr besonders schwierig, sagt der Würzburger Moraltheologe Michael Rosenberger, der an der Katholischen Privatuniversität Linz lehrt. Die Zahl guter Anlagemöglichkeiten habe sich in den letzten drei bis vier Jahren enorm vermehrt: „Auch kleine Bankinstitute wissen mittlerweile darum." Nicht immer ganz einfach sei es, die Spreu vom Weizen zu trennen, so der Experte, der Mitglied in den Ethikbeiräten zweier großer Fonds-Familien ist: „Also die wirklich grünen Anlagen von den grüngewaschenen zu unterscheiden." Hier werde bald eine EU-Richtlinie Standards setzen.

KEINE UTOPISCHE FORDERUNG

Wer hypergenau sein will, bekommt Probleme. Denn dann gilt es, sehr viel abzuwägen. Wie gut sind zum Beispiel Windkraftanlagen? Auf den ersten Blick sind sie natürlich gut. Anlagen können aber auch das Landschaftsbild beeinträchtigen. Oder selten gewordene Vögel stören. Das sind Zwickmühlen, auf die man bei langen Recherchen stoßen kann. Der Würzburger BDKJ entschloss sich, wie Christina Lömmer sagt, „nichts Utopisches zu fordern". Allerdings sollen die aktuell geltenden Richtlinien des Verbands regelmäßig daraufhin überprüft werden, ob sie den ethischen Ansprüchen des BDKJ nach wie vor genügen. Sollte das irgendwann nicht mehr der Fall sein, werden sie angepasst.

Weil Greenwashing eine potentielle Gefahr darstellt, macht es laut Michael Rosenberger Sinn, sich an Siegeln zu orientieren. „Das Siegel des ‚Forums Nachhaltige Geldanlagen' garantiert zum Beispiel schon heute hohe Qualität", sagt der Moraltheologe: „Wer will, kann also die richtige Auswahl treffen." Übrigens: Laut dem „Forum Nachhaltige Geldanlagen" betrug die Gesamtsumme ethischer Geldanlagen in Deutschland Ende 2020 etwa 335,3 Milliarden Euro. Zu der Summe zählen nachhaltige Fonds und Mandate sowie nachhaltig verwaltete Kunden- und Eigenanlagen. Dennoch haben nachhaltige Fonds aktuell in Deutschland einen Marktanteil von nur etwa 6,5 Prozent.

Demnach gelang es bisher nicht, einen Großteil der Investorinnen und Investoren von „Grünen Anlagen" zu überzeugen. „Ich vermute, dass noch immer viele institutionelle wie private Anleger dem alten Spruch folgen, dass Geld nicht stinkt", sagt Michael Rosenberger. In Deutschland gebe es bisher auch nur einige wenige Bistümer mit Ansätzen zur ethischen Veranlagung: „Während die Österreichische Bischofskonferenz eine verbindliche Richtlinie für alle hat." Eine gewisse Parallele besteht laut dem Theologen im öffentlich-staatlichen Bereich: „Österreichische Kommunen, Bundesländer und Körperschaften sind deutlich weiter in der ethischen Veranlagung als deutsche."

Es bleibt das Problem der „Qual der Wahl", wem man nun wirklich sein Geld anvertrauen soll. „Die Entscheidung über das richtige Konto und die Geldanlage bleibt für katholische Verbände immer eine Herausforderung", sagt Heiko Tammena, Referent für politische Arbeit bei der Landesstelle der Katholischen Landjugend Bayern. Er verweist, um das Spannungsfeld aufzuzeigen, auf die GLS-Bank als die einzige nachhaltige Bank, die in Bayern eine Filiale hat: „Die kommt für viele, auch für mich, allerdings nicht infrage." Lägen doch die Wurzeln des Kreditinstituts in der Anthroposophie: „Mit dem rassistischen Kern Rudolf Steiners."

Der Name ist Programm

pax christi entstand am Ende des Zweiten Weltkrieges, als französische Christinnen und Christen ihren deutschen Schwestern und Brüdern die Hand zur Versöhnung reichten. Eine Lehrerin, Marie-Marthe Dortel-Claudot, und Bischof Pierre Marie Théas gründeten 1945 zunächst den „Kreuzzug des Gebetes für die Nationen", später änderten sie den Namen in pax christi. Die Gründung der deutschen Sektion erfolgte im Jahr 1948. Der Friedensgruß und die Seligpreisungen der Bergpredigt bilden bis heute die geistliche Grundlage des Handelns.

FOTOS: MARTIN PILGRAM / PAX CHRISTI

pax christi engagiert sich auf vielfältige Weise für den Frieden. So beteiligt man sich beispielsweise an Demonstrationen und Friedenswegen ...

Von Gabriele Hilz

Vorstandsmitglied pax christi-Diözesanverband München und Freising

Heute ist pax christi die ökumenische Friedensbewegung in der katholischen Kirche und als weltweites Netzwerk mit mehr als 120 Mitgliedsorganisationen in 60 Ländern auf fünf Kontinenten tätig.

Trugen am Anfang Pilgerwege, Wallfahrten, Gottesdienste und internationale Begegnungen am häufigsten zur Arbeit für Versöhnung und Frieden bei, so bekamen ab Anfang der 1950er Jahre die Auseinandersetzung mit theologischen, gesellschaftlichen und politischen Fragen sowie die politische Einflussnahme immer mehr Bedeutung. Mit Veranstaltungen, Aktionen, Kampagnen, Stellungnahmen und Veröffentlichungen zu Friedensthemen, Beteiligung an Demonstrationen und Mahnwachen will pax christi informieren, wachrütteln, Alternativen aufzeigen und versuchen, Menschen für die christliche Friedensbotschaft zu gewinnen.

Die deutsche Sektion ist mit etwa 5.000 Mitgliedern in vielen Diözesen vertreten. Bis auf einige angestellte Friedensarbeiterinnen und Friedensarbeiter sowie einzelne Bürokräfte arbeiten alle Aktiven ehrenamtlich. In den bayerischen Diözesen mit circa 1.250 Mitgliedern ist pax christi bis auf Passau je mit einem eigenen Diözesanverband vertreten. Mitglieder aus der Diözese Passau werden vom Diözesanverband München und Freising betreut.

DIE BAYERN MISCHEN SICH EIN

Friedensgottesdienste, Pilger- und Friedenswege, Vorträge, Seminare sowie die Zusammenarbeit sowohl mit kirchlichen Gremien als auch mit ökumenischen Partnern und anderen Friedensinitiativen prägen die Arbeit von pax christi in Bayern.

Die Diözesanverbände beteiligen sich am interreligiösen und interkulturellen Dialog und unterstützen weltweite Friedensprojekte, wie beispielsweise pax christi Würzburg, Bamberg und Eichstätt das interreligiöse Friedensprojekt „Mirna Luka" in der bosnischen Stadt Banja Luka. Die Diözesanverbände bilden dabei aber auch unterschiedliche Schwerpunkte. So verleiht pax christi Regensburg alle zwei bis drei Jahre einen Preis für Zivilcourage und engagiert sich für Menschen, die Asyl brauchen. pax christi Bamberg stellt die Bedeutung von zivilem Ungehorsam heraus, um Missstände öffentlich zu machen. Zu pax christi Augsburg gehören die Friedensräume in Lindau und pax christi München und Freising beteiligt sich an Aktionen rund um die Münchner Sicherheitskonferenz.

✻ Mehr zur Arbeit von pax christi unter www.gemeinde-creativ.de.

... und fördert den interkulturellen und interreligiösen Dialog.

Landeskomitee fordert „Bayerischen Pastoralen Partizipationsbericht“

Synodale und demokratische Formen der Entscheidungsfindung und Mitbestimmungsmöglichkeiten in möglichst vielen Bereichen des kirchlichen Handelns, das fordert das Landeskomitee der Katholiken in Bayern in einer Stellungnahme zum Synodalen Weg der Deutschen Bischofskonferenz und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken.

Von Alexandra Hofstätter

Redaktionsleiterin

„Entscheidungsfindungen müssen bereits in den Pfarrgemeinden, Seelsorgegemeinschaften und Dekanaten, aber auch in den Diözesen sowie auf den interdiözesanen Ebenen möglichst breit angebahnt werden. Nur wenn die Bischöfe und alle verantwortlichen Führungskräfte bereit sind, auch die Gremien des Laienapostolats, Verbände, freie Initiativen und letztlich alle Gläubigen an Planungen, Entscheidungen und Handlungen der Kirche maßgeblich zu beteiligen, kann Partizipation gemäß dem Prinzip der tätigen Teilhabe („participatio actuosa“) gelingen“, schreiben die Vertreterinnen und Vertreter der bayerischen Laien in dem Text, der den Titel „Gemeinsam auf dem Weg“ trägt. Sie fordern, die „Machtbalance eines freiheitlich-demokratischen Rechtsstaats“ auch kirchlich aufzugreifen und die „im öffentlichen System bewährte Gewaltenteilung mit Legislative, Exekutive und Judikative“ auch in der Kirche einzuführen.

Das Landeskomitee regt in der Stellungnahme einen regelmäßigen „Bayerischen Pastoralen Partizipationsbericht“ an, mit dem ehrenamtliches Engagement und Teilhabemöglichkeiten gemessen und wertgeschätzt werden, und kündigt an, sich an Entwicklung und an Ausführungsrichtlinien maßgeblich zu beteiligen. Folgender Kriterienkatalog könne dafür als Maßstab dienen:

LANDESKOMITEE
DER KATHOLIKEN IN BAYERN

1. Partizipation

- Werden Ideen von strategischer Tragweite für die Pfarrgemeinden, Seelsorgeeinheiten, Dekanate oder für die Diözesanebene transparent und gemeinsam entwickelt?
- Werden die Gremien des Laienapostolats, der Kirchenverwaltungen und der Diözesansteuerausschüsse von Anfang an in die Planungen involviert?
- Werden Gläubige und engagierte Mitglieder der genannten Gremien vor Personalentscheidungen gehört und welche Rolle spielt ihr jeweiliges Votum bei der Entscheidung?

2. Initiativrecht

- Wie wird den Gläubigen und Gremien des Laienapostolats die Option eröffnet, eigenständig Projekte anzuregen, Strategien zu entwickeln und Strukturprozesse einzuleiten?
- Sind die in einer Gemeinde zur Verfügung stehenden Ressourcen für Gruppen der Pfarrgemeinde eigenverantwortlich zugänglich und nutzbar?

3. Überprüfbarkeit

- Wie wird eine Entscheidungsfindung nachvollziehbar und gibt es im Fall eines Rechtsverstoßes Beschwerdemöglichkeiten?
- Gibt es Kontrollinstanzen oder bleiben Entscheidungen und Handlungen einer Kontrolle entzogen?
- Welche Befugnisse haben Kontrollinstanzen, wer gehört ihnen an und wer entscheidet über deren Besetzung?

Als weitere Kriterien werden in der Stellungnahme „Wertschätzung“ und „Sanktionsmöglichkeiten“ genannt. Zudem empfiehlt das Landeskomitee der Freisinger Bischofskonferenz, einen Preis auszuloben, „mit dem regelmäßig Beispiele für besonders gelungene Partizipation ausgezeichnet werden“. Für einen solchen Preis wird in der Stellungnahme der Titel „Pars Pro Toto“ vorgeschlagen, der darauf hinweisen solle, „dass engagierte Gläubige mit ihrem Einsatz nie nur für sich stehen, sondern beispielhaft für die gesamte Kirche“.

✻ **Den ganzen Text lesen Sie unter www.landeskomitee.de.**

FOTO: PRIVAT

Begeistert sein

Kirchliches Engagement hat viele Gesichter

Alexandra Oguntke (43 Jahre), Gymnasiallehrerin für die Fächer Katholische Religionslehre, Deutsch sowie Theater, engagiert sich seit mehr als 15 Jahren im KRGB, dem Verband der Katholischen Religionslehrer und -lehrerinnen an den Gymnasien in Bayern, innerhalb dessen sie für die Erzdiözese München und Freising 1. Vorsitzende ist. Zudem ist sie im Bundesverband der Katholischen Religionslehrer und -lehrerinnen an Gymnasien (BKRG) tätig. Darüber hinaus ist sie bei KiS, der Krisenseelsorge im Schulbereich, aktiv. Außerdem engagiert sie sich im Landeskomitee der Katholiken in Bayern. Ihr liegt daher besonders die Jugendarbeit, aber auch der Umweltschutz am Herzen.

Warum engagieren Sie sich ehrenamtlich?

In einer zunehmend nach Profit strebenden Gesellschaft könnte man Ehrenamtliche eigentlich belächeln. Doch genau diese unbezahlte Arbeit ist aus meiner Sicht unbezahlbar. Ich bin froh, in einem vergleichbar sehr wohlhabenden, demokratischen Staat ein gutes Leben leben zu dürfen, sodass ich dieses Geschenk gern mit meinen Mitgeschöpfen teilen möchte, denn ich bin mir – einem afrikanischen Sprichwort folgend – sicher: „Viele kleine Menschen, an vielen kleinen Orten, die viele kleine Dinge tun, werden das Antlitz dieser Welt verändern." Genau dieser „Senfkornhoffnung" vertraue ich mein ehrenamtliches Engagement an.

Wie sind Sie zum freiwilligen Engagement gekommen?

Mein katholisch-protestantisches Elternhaus war geprägt von Albert Schweizers Motto: „Aus Ehrfurcht vor dem Leben!". Ich war in meiner Heimatpfarrei schon früh als Ministrantin, Gruppenleiterin in der Katholischen Jugend, Lektorin, Kommunionhelferin und in allen möglichen Bereichen der Musik tätig. Ab meiner Studienzeit setzte ich mich zusätzlich für den Austausch unterschiedlicher Kulturen und Religionen, vor allem jenem zwischen Christentum und Buddhismus, ein.

Was beschäftigt Sie im Moment?

Derzeit beschäftigen mich vor allem die vielfältigen Krisen dieser Welt, wie etwa die Pandemie, politische Konfliktherde, Umweltkatastrophen oder auch die offenkundige Glaubenskrise vieler Christen. Gleichzeitig vertraue ich darauf, dass Krisen – selbstverständlich ungeachtet unseres notwendigen Respekts gegenüber allen Einzelschicksalen – sowohl für unsere Gesellschaft als auch für jeden Einzelnen stets eine einmalige Chance zur Veränderung bieten.

Insofern kann man Krisen sicherlich als ein relevantes Signal deuten, einen neuen Weg einschlagen oder – gemäß dem Aggiornamento-Prinzip Papst Johannes XXIII. – frischen Wind in alte Gemäuer hereinlassen zu müssen. Selbst wenn die derzeitige Weltsituation uns oftmals nur deprimiert zurücklässt, sollten wir auf dieses „Trotzdem" deshalb unsere Zuversicht setzen.

Was wollen Sie bewegen?

Meine primären Ziele sind dabei folgende:

- mich für einen ganzheitlich achtsamen Umgang mit unserer Schöpfung engagieren,
- Kindern und Jugendlichen in unserer Gesellschaft eine Stimme geben und ihnen eine tragfähige Stütze bieten,
- mich auch daher für den Fortbestand eines qualitativ hochwertigen Religionsunterrichts als ordentliches Schulfach einsetzen,
- der heranwachsenden Generation verständlich machen, dass christlicher Glaube alles andere als peinlich ist und für eine bessere Zukunft jeder Einzelne mitverantwortlich ist,
- jedem, der mich braucht, das Gefühl vermitteln, dass ich für ihn da bin,
- und eigentlich noch viel, viel mehr, sofern ein Menschenleben dafür ausreicht.

Kirchliches Engagement hat Zukunft, denn…

… wenn nicht jetzt, wann dann? Ungeachtet ihrer derzeitigen Situation ist die Kirche in ihrer Mitgliederzahl, in ihrer geografischen Ausbreitung sowie hinsichtlich ihres historischen Bestehens eine bis zum heutigen Tag einmalige Gemeinschaft – und das nicht ohne Grund: Vielmehr hat das Evangelium eine fast unglaubliche Botschaft der Hoffnung zu bieten, für die es sich zweifelsohne lohnt, täglich aufs Neue das Feuer wach zu halten!

Sternstunden

Von Karl Eder

Geschäftsführer des Landeskomitees

Als Sternstunden werden für gewöhnlich Momente bezeichnet, in denen herausragende Ereignisse greifbar und erlebbar werden, die auf ihre Weise ausgezeichnet, faszinierend oder gar bezaubernd sind. Sternstunden des Sports kommen vermutlich vielen in Erinnerung, ebenso Sternstunden im gesellschaftlichen und politischen Leben, und vor allem Sternstunden im persönlichen Leben.

Die Bandbreite ist dabei enorm: von Weltmeisterschaften und Olympiaden, über Friedensschlüsse nach einem Kriegsende bis hin zum Ende von Pandemien. Noch viel mehr prägen die privaten Sternstunden das eigene Leben, sei es die Geburt eines Kindes, die Hochzeit oder die Freude über die Genesung von schwerer Krankheit.

So unterschiedlich die Ursachen von Sternstunden sein können, so sehr sind sie alle geprägt von einem erfolgreichen, positiven Ausgang und Ergebnis, seien sie nun überraschend oder erwartet. Diese Eigenschaften sucht man (m/w/d) bei den in der deutschen Sprache zunehmend zu findenden Asterisken, den Sternchen, vergeblich.

Da wird von manchen Moderatoren*innen penibel darauf geachtet, dass jedes geschlechtsspezifische Wort auch phonetisch deutlich als gendergerecht zu verstehen ist: nach dem Sternchen wird bewusst eine kleine Pause eingelegt, um möglichst alle anzusprechen. Selbst in den gedruckten Medien, ob physisch oder digital, zeigen sich Redakteure*innen gerne bereit, solche Sternstunden optisch zu zelebrieren.

Es mag sein, dass die gendergerechte Sprache im Deutschen bislang ein erbärmliches Dasein gefristet hat. Andererseits kennen andere Sprachen keine oder nur äußerst selten geschlechtsspezifische Formulierungen. Ob wir Deutsche uns als Retter*innen einer diversifizierten Welt aufspielen sollten, sei allerdings dahingestellt.

Natürlich macht sich der Autor (sorry, hier muss auf das Sternchen verzichtet werden) dieser Zeilen ernsthafte Gedanken darüber, ob sich Menschen unterschiedlicher geschlechtlicher Orientierungen durch die bislang gebräuchlichen, simplifizierten Begriffe diskriminiert fühlen könnten. Auch sollen tiefgreifende Identitätsprobleme aufgrund der als falsch empfundenen eigenen Geschlechtlichkeit keineswegs kleingeredet werden.

Andererseits lechzen zahlreiche Menschen (m/w/d) nach einer Vereinfachung ihres als zunehmend komplex empfundenen Lebens. Ob die flächendeckende Einführung von Sternchen zu mehr Zufriedenheit oder auch zu mehr Gerechtigkeit führen wird, vermag wohl erst die Zukunft zu zeigen. Vielleicht hängen diese Ziele dann doch noch von anderen Faktoren ab. Der konstruktive Beitrag von Asterisken zu mehr Überschaubarkeit und Vereinfachung im Sinn eines „simplify your life“ dürfte jedenfalls ziemlich überschaubar bleiben.

Und so werden wohl auf absehbare Zeit viele vergeblich auf ihre Sternstunde warten. Aber auch in einer bewölkten Nacht kann man (m/w/d) träumen … von einer besseren Zukunft, von mehr Respekt, von mehr Gerechtigkeit, von mehr Glück und – wer mag – auch von mehr Sternchen, vielleicht sogar von echten, funkelnden Sternen ***

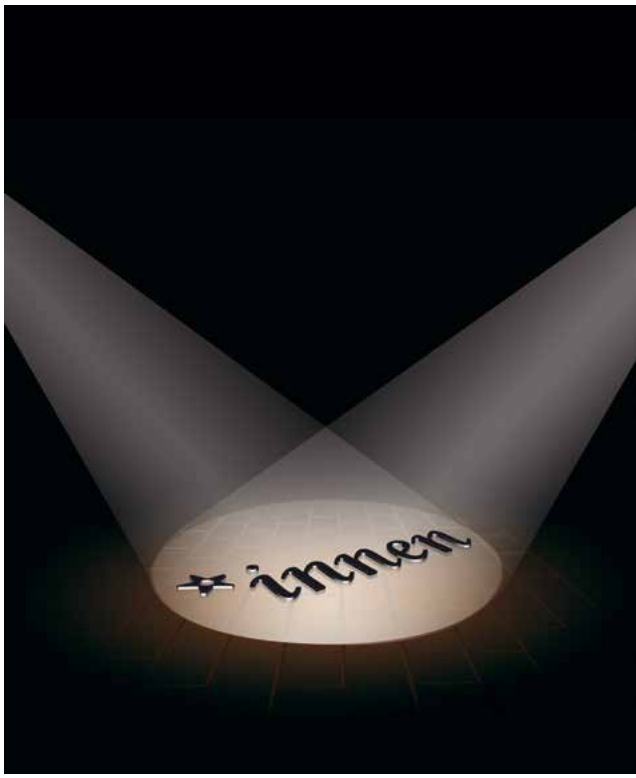


FOTO: XAVER KLAUSSNER / ADOBE STOCK

Impressum

Alle Autoren erreichen Sie über die Redaktion. Gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinungen der Redaktion wieder. Für alle Überschriften ist die Redaktion, nicht der Verfasser verantwortlich. Abdruck ist nach Rücksprache mit dem Landeskomitee möglich. Bei allen männlichen Angaben von Personengruppen sind selbstverständlich alle Geschlechter angesprochen.

Herausgeber und Verleger:
Landeskomitee der Katholiken in Bayern.
Kuratorium:
Markus Biber, Passau
Christian Gärtner, Eichstätt
Dr. Günter Heß, Bamberg
Karin Schlecht, Regensburg
Hildegard Schütz, Augsburg
Prof. Dr. Hans Tremmel, München
Joachim Unterländer, München
Dr. Michael Wolf, Würzburg.

Verantwortlich für Herausgabe und Vertrieb:
Dr. Karl Eder, Geschäftsführer, München.

Redaktion:
Dr. Alexandra Hofstätter, verantwortlich für den Inhalt.

Redaktionsbeirat:
Dr. Hannes Bräutigam, München
Manfred Fürnrohr, Regensburg
Susanne Kofend, Augsburg
Dr. Klaus-Stefan Krieger, Bamberg
Florian Liebler, Würzburg
Peter Oberleitner, Passau
Josef Peis, München
Martin Riedlaicher, Passau
Diana Schmid, Hersbruck
Rudolf Schmidt, Eichstätt
Juliana Sitzmann, Bamberg
Richard Ulrich, Eichstätt.

Anschrift des Verlages und der Redaktion:
Gemeinde *creativ*
Schäfflerstraße 9
80333 München
Telefon: 089 21 37-28 01
Fax: 089 21 37-28 02
E-Mail: gemeinde-creativ@landeskomitee.de

Abo-Verwaltung und Service:
E-Mail: waltraud.keller@landeskomitee.de

Druck: Gebr. Geiselberger GmbH, Martin-Moser-Str. 23, 84503 Altötting

Satz und Layout:
Miriam Hase, München

Erscheinungsweise:
Jährlich 6 Hefte.
Jahresabonnement 17,50 €, (einschließlich Porto und Versand) Einzelpreis 3,50 €.
Online-Abo für 15 €, bestellbar unter www.gemeinde-creativ.de.

Bankverbindung:
Liga Bank München
BIC: GENODEF1M05,
IBAN: DE63750903000002141817
Landeskomitee der Katholiken in Bayern;
Vermerk: GEMEINDE CREATIV.
Kündigungen des Abonnements sind nur zum Jahresende, spätestens bis zum 1. Dezember möglich.

Gemeinde *creativ* wird auf 100 Prozent klimafreundlichem Papier gedruckt.

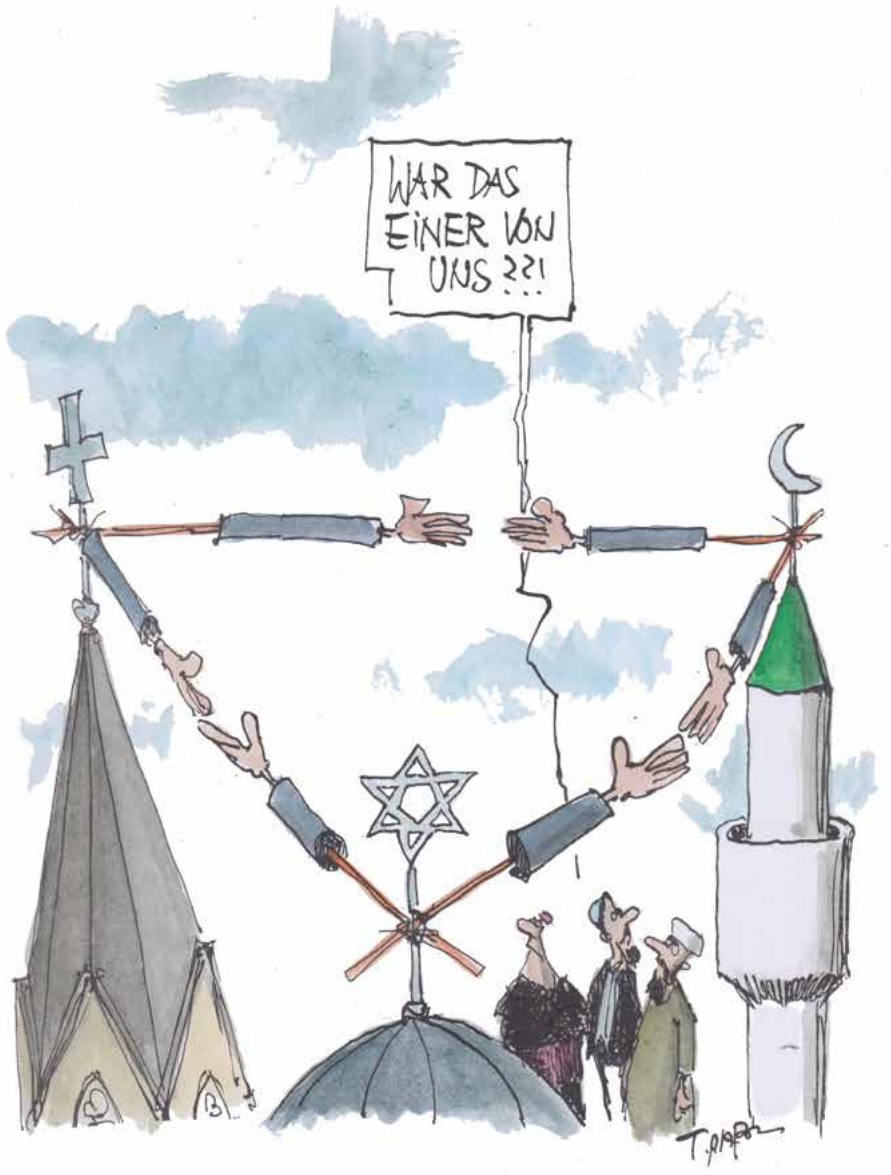
Gemeinde creativ

Magazin für engagierte Katholiken – alle zwei Monate

- Informationen für die Mitglieder der Pfarrgemeinderäte, Kirchenverwaltungen und katholischen Verbände
- Anregungen und Hilfen für die praktische Arbeit in der Pfarrgemeinde
- Hintergrundinformationen, Kommentare und Interviews zu gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen
- Geistliche Begleitung quer durch das Kirchenjahr

Herausgegeben vom *Landeskomitee der Katholiken in Bayern*

www.gemeinde-creativ.de



GRAPHIK: TH. PLASSMANN